

DER FELS

Prof. Dr. Dr. Anton Ziegenaus:
„Bin ich denn nicht da, ich deine Mutter?“ 131

Prof. Dr. Hubert Gindert:
Katholiken können einen deutschen
Sonderweg nicht mitgehen 143

Jürgen Liminski:
Stammwurzeln sind die Religion 146

Katholisches Wort in die Zeit

46. Jahr Mai 2015



INHALT

Prof. Dr. Dr. Anton Ziegenaus: „Bin ich denn nicht da, ich deine Mutter?“ 131
Prof. Dr. Hubert Gindert: Reformer und Wegbereiter in der Kirche: Karl Leisner 133
Raymund Fobes: Traditionell und doch immer aktuell 134
P. Dr. Andreas Hirsch FSSP: Mutterschaft und Kindschaft 136
Dr. Veronika Erich: Von Gott überrascht 138
Michael Schmitt: Limburg – noch kein Neuanfang in Sicht 141
Rudolf Kronz: Abschlussbericht Limburg 142
Prof. Dr. Hubert Gindert: Katholiken können einen deutschen Sonderweg nicht mitgehen 143
Dr. Alois Eppele: Donum Intellectus Gabe des Verstandes 145
Jürgen Liminski: Stammwurzeln ist die Religion..... 146
Prof. Dr. Christian Müller: Die Krise der Wirtschaft als Krise des Menschen 150
Dr. Eduard Werner: „Demo für alle“ in Stuttgart 154
Auf dem Prüfstand 155
Bücher 157
Leserbriefe..... 158
Veranstaltungen 159

Impressum „Der Fels“ Mai 2015 Seite 159
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: Maria Immaculata (Detail) Ignaz Günther,
um 1760, Diözesanmuseum Freising
Erläuterung siehe Seite 158

Fotonachweise: 131, 132, 133 Archiv; 134-135 R. Fobes; 136 Die Bibel, die Geschichte und Kunst zum Buch der Bücher, White Star S.r.l. 2003, S. 229; 137 J. R. Porter: Jesus und seine Zeit, Orbis Verlag, S. 81; 139 fe-Verlag; 141, 145 privat; 143 Meisterwerke der Vatikanischen Museen, Edizioni Musei Vaticani, S. 137; 144 KNA-Bild; 146-149 J. Liminski; 154 demofueralle.wordpress.com

Quelle S. 160: Helmut Moll in „Zeugen für Christus“ I, ©Paderborn 2014, S.179 bis 182

Liebe Leser,

in Notzeiten haben sich Katholiken immer an die Gottesmutter gewandt. Ein Beispiel aus der jüngeren Vergangenheit: Die Sowjets hielten nach dem 2. Weltkrieg einen Teil Österreichs besetzt. 1955 verhandelte der österreichische Bundeskanzler Julius Raab über den Abzug dieser Truppen. Der russische Außenminister hatte zuvor geäußert, machen Sie sich keine Hoffnungen. Was wir einmal haben, geben wir nicht wieder frei. Bei den entscheidenden Verhandlungen rief der österreichische Bundeskanzler von Moskau aus P. Petrus Pavlicek in Wien an und bat um das Gebet der „Rosenkranz-Sühnekreuzzug-Bewegung“, die P. Pavlicek ins Leben gerufen hatte. Tatsächlich zogen die Russen ihre Truppen aus Österreich ab. Julius Raab schloss die anschließende Dankfeier auf dem Wiener Heldenplatz mit den Worten: „Wir sind frei. Maria wir danken dir!“.

Heute ist Europa von Ideologien besetzt. Die schlimmste davon ist die Genderideologie. Für sie gibt es, wider jede menschliche Vernunft, keine biologisch bedingte Identität von Mann und Frau. Diese sei nur anerzogen. Das „soziale Geschlecht“, wonach jeder selbst bestimmt, ob er Mann oder Frau ist, sei entscheidend. Sie hat bereits Regierungen, Verwaltungen und Universitäten fest im Griff. Nun soll sie in staatlichen Pflichtschulen mehrerer Bundesländer eingeführt werden. Wo ist ein neuer Petrus Pavlicek, der diese Ideologie mit einem Rosenkranz-Sühnekreuzzug aus dem Land hinausbetet? Neue Ideologien haben eine Chance durch den rapiden Glaubensschwund. Bischof Hanke hat auf dem Kongress „Weltkirche“ geäußert, wir haben in Europa „eine Säkularisierung nie gekanntes Ausmaßes“. Er sei überzeugt, dass diese „Welle das Ende noch nicht erreicht“ habe.

Der Niedergang setzte ein, als das Kreuz und die, die unter dem Kreuz stand, immer mehr aus dem Blickpunkt gerückt wurden.

Der Unwille, die Neuevangelisierung endlich aufzugreifen, hat mit dem Realitätsverlust in der deutschen Ortskirche zu tun, nämlich rund 25 Mio. Kirchensteuerzahler mit Gläubigen zu verwechseln. Das ähnelt einer Sicht, die Tausende von Fans des „FC Bayern Münchens“ als entscheidend für Siege anzusehen. Tatsächlich garantieren nur die 12 Spieler auf dem Rasen die Zukunft dieses Fußballclubs. Hat die deutsche Ortskirche eine Zukunft? Der Realist Papst Benedikt XVI. hat in einem Interview mit Peter Seewald („Salz der Erde“, S. 26) angemerkt: „Sie wird weniger mit den Großgesellschaften identisch sein, mehr Minderheitenkirche sein, in kleinen lebendigen Kreisen von wirklich Überzeugten und Glaubenden und daraus Handelndem leben. Aber gerade dadurch wird sie, biblisch gesprochen, wiederum Salz der Erde“. Wie kann Kirche wieder „Salz der Erde“ und „Licht auf dem Berg“ werden? Sicher nicht, wenn man erklärt, die deutsche Ortskirche werde eigene Wege gehen, weil sie keine Filiale von Rom sei. In der Frühzeit der Kirche wurde den Taufbewerbern gesagt, wie ein Christ zu leben hat, der dem Herrn folgen will. Das mag in der ersten Phase dazu führen, dass sich Leute zurückziehen. In einer zweiten wird aber eine solche wieder „Salz der Erde“ gewordene Kirche für Fragende und Suchende attraktiv werden. Und weil Maria auf dem Weg dorthin das bleibende Vorbild ist, ist auch der Titel eines Vortrags auf dem Kongress „Freude am Glauben“ 2014 berechtigt: „Maria – Leitstern der Hoffnung!“



Mit den besten Wünschen
aus Kaufering
Ihr Hubert Gindert

„Bin ich denn nicht da, ich deine Mutter?“

Unsere liebe Frau von Guadalupe

Guadalupe ist mit seinen jährlich 20 Millionen Pilgern der meist besuchte katholische Wallfahrtsort der Welt. Die Jungfrau von Guadalupe ist die Patronin Lateinamerikas und der Philippinen.

Ihre Darstellung faszinierte dermaßen, dass an einem Tag sich bis zu 15000 Indios taufen ließen, während vor der Erscheinung die Missionare nur wenige Konversionen erzielen konnten. Dieser reiche Fischfang lag in der Gestalt der Erscheinung begründet: Die junge Frau war keine Göttin; sie stand über den göttlichen Himmelsgestirnen, nämlich auf der Mondsichel und ihren Mantel schmückten die Sterne. Die Frau stellt die Sonne in den Hintergrund und überragt somit den Sonnengott. Die Frau ist also mächtiger als er.

Vor allem aber beeindruckte das Bild der Frau. Ihr Antlitz zeigt Milde und Zuwendung und steht weder für den weißen Mann, den Sieger, noch für den Indio, den Besiegten. Es war ein Mestizengesicht und stellt seinen Träger über diese Unterschiede¹. Die Morenita überwindet alle Schranken. Sie war anders als die Götter der Azteken, denen Menschenopfer dargebracht wurden.

Die Geschichte des Gnadenbildes

Am 9. Dezember 1531 ging der 57jährige Azteke Juan Diego, ein frommer Witwer (der sonntags immer einen Weg von 24 km zurücklegte, um an der hl. Messe teilzunehmen) zum Konvent der Franziskaner in Tlatelolco. In der Nähe des Berges Tepeyac hörte er eine Stimme in der Sprache der Eingeborenen. Er schaute auf und erblickte eine junge Königin, mit der Sonne bekleidet,

mit Sternen auf dem Mantel und dem Mond unter den Füßen². Sie nannte sich Mutter des wahren Gottes und schickte ihn zum Bischof, damit ihr eine Kirche gebaut werde, und sie denen helfen könne, die sie anrufen. Der Bischof hielt alles für eine Einbildung. Die junge Königin schickte ihn am nächsten Tag nochmals zum Bischof Don Juan Zamárraga, der ihm wiederum nicht glaubte und ein Zeichen zur Bestätigung verlangte.

Am 12. Dezember wollte Diego einen Priester zu seinem schwerkranken Onkel holen, ging aber einen anderen Weg, um der jungen Königin nicht zu begegnen. Aber diese stellte sich ihm in den Weg; er berichtete ihr vom Onkel und sie erwiderte: „Bin ich denn nicht da, ich deine Mutter? Die Krankheit deines Onkels soll dich nicht bekümmern, denn er ist bereits gesund“. Erfreut darüber erzählte er ihr von der Zeichenforderung des Bischofs. Dann sah er auf dem eiskalten (!) Berg herrliche Rosen, die er pflückte und in seinem Umhang verwahrte.

Juan Diego ging wieder zum Bischof. Als Diego den Umhang öffnete, fielen die Rosen heraus und auf wunderbare Weise erschien auf ihm das Bild, das in der Kirche von Guadalupe seitdem zu sehen ist. Der Bischof fiel auf die Knie. Zu recht darf man es ein eikon acheiropoiätos, ein nicht von Menschenhand gefertigtes Bild nennen. Astronomen konnten sogar den genauen Zeitpunkt errechnen: 10.36 Uhr am 12. Dezember 1531³.

Juan Diego zeigte am nächsten Tag den Platz, auf dem die Kirche errichtet werden sollte, und fand zuhause seinen Onkel heil und gesund.



Der Seher von Guadalupe: der Indianer Juan Diego

Die ständig neuen Überraschungen des Gnadenbildes.

Die Entstehung des Bildes ist wunderbar und ständig enthüllt es neue Aspekte, die z. T. erst mit den modernen technischen Mitteln erkannt werden können.

Zunächst sollen einige Hinweise zur Symbolik gegeben werden, die den Indios damals geläufig waren: Die Farben des Kleides entsprachen denen der Aztekenkönigin. Das hat Juan Diego sofort richtig erkannt. Die Zeichen und Arabesken hatten einen symbolischen Ausdruck, so dass das entstandene Bild zurecht als Katechese verstanden werden darf⁴.



Heilige Maria, Mutter Gottes,
du hast der Welt das wahre Licht
geschenkt, Jesus, deinen Sohn –
Gottes Sohn

Du hast dich ganz dem Ruf Gottes
überantwortet und bist so
zum Quell der Güte geworden,
die aus ihm strömt.

Zeige uns Jesus.
Führe uns zu ihm.
Lehre uns ihn kennen und ihn lieben,
damit auch wir selbst wahrhaft Liebende
und Quelle lebendigen Wassers
werden können
inmitten einer dürstenden Welt.

*Papst Benedikt XVI.
Schlussgebet der Enzyklika
Deus Caritas Est*

ner bis zu 250fachen Vergrößerung – was erst mit heutigen Computern möglich ist –, konnte festgestellt werden, dass sich in den Augen das Geschehen vom 12. Dezember 1531 widerspiegelt, als Juan Diego seine Tilma ausbreitet. Es handelt sich in den Augen nicht um Flecken, sondern Personen, die dem Geschehen beiwohnten wie der Bischof Zumárraga der „Übersetzer“, Juan Diego und eine Gruppe von Anwesenden. Die Augen der Gottesmutter auf der Tilma sind nicht „tot“, sondern konservieren über Jahrhunderte das Ursprungsereignis.

In der Theologie gibt es den Begriff „permanentes Wunder“. Damit sind Wunder gemeint, die sich nicht in einem Augenblick ereignen und dann geschehen sind, sondern die über die Zeit hinweg bleiben, wie z. B. eine unverwusste Leiche, deren Unverweslichkeit nicht natürlich erklärt werden kann. Ein solches permanentes Wunder ist wohl auch das Gnadenbild von Guadalupe, die als unsere Mutter gerade in diesem Monat Mai da sein möge. □

Vor allem ruft das Tilma (oder Poncho), der Umhang, ein Gewebe von 140 cm Höhe und 55 cm Breite die Aufmerksamkeit auf sich. Es besteht aus einer Agavenart. Diese kann an sich kein Gemälde und keine Farbe festhalten. Das Bild ist kein Gemälde, es wurde keine bekannte Technik mit Pinsel und Farbe verwendet. Es handelt sich auch nicht nur um eine Fotografie auf dem Gewebe. Es ist eben nicht von Menschenhand gefertigt. Obwohl

keine Farbe und kein Gold oder Silber aufgetragen wurden, erscheint es so. Wer sich nur 10 cm dem Bild nähert, sieht nur die Faser. Trotz der fast 500 Jahre ist die Agave nicht rissig, brauchte keine Restauration und das Bild bleibt frisch, obwohl es normalerweise von der feuchten Luft zersetzt werden müsste.

Ein besonderes Ereignis ist nun die Entdeckung von Reflexen in den Augen der Gottesmutter. Nach ei-

¹ Vgl. H. Rzepkowski, Guadalupe, Marienlexikon 3, 38ff.

² Vgl. O. G. Quevedo, Unsere Liebe Frau von Guadalupe, Mossoró 2006, 17.

³ Ebd. 21.

⁴ Vgl. ebd. 28.

Hubert Gindert:

Reformer und Wegbereiter in der Kirche

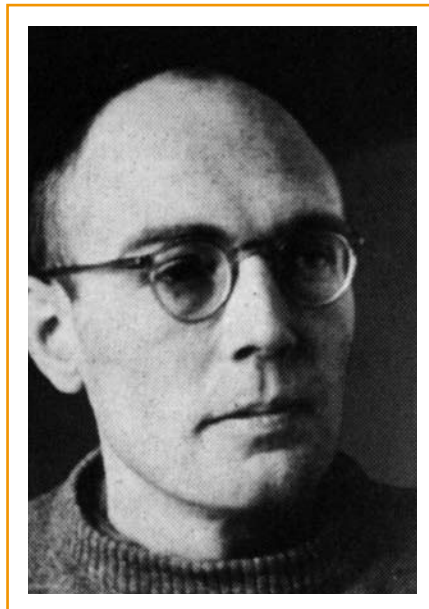
Karl Leisner

Die katholische Jugend in Deutschland hat auch aus der NS-Zeit Glaubenszeugen und Vorbilder. Einer von ihnen war der selige Karl Leisner. Der Historiker Christoph Kösters äußerte über Leisner, „es ist selten, dass es einen so eindeutig christlichen und katholischen Widerstand (gegen den Nationalsozialismus) gegeben habe wie bei Leisner ... Kennzeichnend für ihn (war) vor allem seine tiefe Christus- und Kirchenfrömmigkeit sowie seine Marienverehrung“. Hinzu kommen „das Bekenntnis zur Feindesliebe und sein Märtyrer-Zeugnis gegen das Unrecht des Nationalsozialismus“ (Tagespost vom 17.3.2015).

Geboren am 28. Februar 1915 in Rees und aufgewachsen im nieder-rheinischen Kleve, zeichnete er sich schon als Schüler durch eine betont katholische Haltung und intensive Frömmigkeit aus. Leisner wuchs in den innerkirchlichen Erneuerungsprozess der zwanziger Jahre in Deutschland hinein, der in Frankreich bereits Jahrzehnte zuvor als „Renouveau Catholique“ (Katholische Erneuerung) eingesetzt hatte und für den Namen wie Charles Peguy, Maxence van der Meersch, Georges Bernanos, Paul Claudel, Jaques Maritain u.a. stehen.

Der Erneuerungsprozess der katholischen Jugend in Deutschland führte zu „einem neuen Selbstbewusstsein und zu einem neuen Auftreten nach außen“. Die Parole lautete: „Alles für Deutschland – Deutschland für Christus!“ Das ist heute ganz gegen die politische Korrektheit, weil es

auch Vaterlandsliebe und begeistertes Engagement zum Ausdruck bringt; Eigenschaften, die heute weithin verpönt sind. Das macht aber gerade diese katholische Jugend um Karl Leisner vorbildhaft für heute, weil selbst bei den sogenannten neuen geistlichen Bewegungen die Gefahr besteht, nur ein spirituelles Binnenleben zu pflegen, statt sich auch den aktuellen gesellschaftlichen Herausforderungen, wie der Genderideologie, der Massenabtreibung und dem



Hinausdrängen von Religion und Kirche aus dem öffentlichen Raum zu stellen.

Die erneuerte katholische Jugend um Karl Leisner bekam ihre Bewährungsprobe in der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, in der „Schlacht der Meta-Geister“, um die Worte von Karl Leisner zu gebrauchen. Die Nazis wollten kei-

ne geistige Auseinandersetzung um die besseren Ideen. Sie setzten vielmehr die errungene politische Macht zur Unterdrückung und Ausschaltung der Konkurrenz im Kampf um die Jugend ein. Der Katholische Wandervogelbund wurde aufgelöst, das Jugendhaus in Düsseldorf geschlossen. Karl Leisner wurde 1934 Diözesanführer der katholischen Jungschar. Zusätzlich studierte er Theologie. Trotz Unterdrückung und Behinderung durch die Nazis wurde eine Werbeoffensive für die katholische Jugend in der Diözese Münster durchgeführt. „In ländlichen Regionen wurde sie ein großer Erfolg und führte zu einem enormen Anstieg der Mitgliederzahlen“ (Kösters). Die Nazis schlugen zurück und verboten 1935 jede öffentliche Betätigung der katholischen Jugendverbände. Karl Leisner war in dieser Auseinandersetzung nie bereit, Kompromisse mit den Nationalsozialisten einzugehen. Die Katholiken wurden in den Kirchenraum abgedrängt. Dennoch gaben sie, inspiriert von Karl Leisner, durch vermehrte Teilnahme an Wallfahrten und Prozessionen ein öffentliches Zeugnis für ihren Glauben.

Als Karl Leisner 1939 in St. Blasien zur Kur weilte, wurde er aufgrund einer Bemerkung über das Attentat auf Hitler im Münchner Bürgerbräukeller denunziert, verhaftet und ins KZ Dachau gebracht. Er betrachtete die Zeit im KZ als „Bewährungsprobe christlicher Tugenden“. Im KZ wurde er, bereits todkrank, heimlich zum Priester geweiht. Er starb 1945 wenige Wochen nach der Befreiung den Tod eines Glaubenszeugen für Christus. □

Traditionell und doch immer aktuell

Die Marianischen Kongregationen

Die „Marianischen Kongregationen“ hatten ihren Ursprung in der pastoralen Tätigkeit der Jesuiten nach dem Trienter Konzil. Der von Ignatius von Loyola gegründete Orden trug damals maßgeblich dazu bei, dass die katholische Kirche zu einer neuen Blüte gelangte. Die Jesuiten setzten auf seelsorgliche Methoden, mit denen sie für den Glauben begeisterten und durch die sich die Schätze des Glaubens neu heben ließen. Sie wussten allerdings auch sehr genau, dass der Glaube Vertiefung und Kontinuität braucht. Ein bloßer Festtagskatholizismus ist und bleibt Strohfeuer – und lässt vor allem den Menschen nicht die Erfahrung machen, dass der Glaube das Leben wirklich trägt und bereichert.

Von den Anfängen bis heute

Ganz verschiedene Wege gingen die Jesuiten, um zu dieser Vertiefung beizutragen. Einer war die Gründung der „Marianischen Kongregation (MC)“. Als deren Urheber gilt P. Jean Leunis (1532-1584). Im Jahr 1563 sammelte der aus Flamen stammende Ordensmann Studenten des Collegium Romanum in Rom, die sich gemeinsam unter den Schutz der Gottesmutter stellten. Das Hauptfest feierte die Kongregation am 25. März, dem Tag von „Maria Verkündigung“.

Das Beispiel von P. Leunis machte auch im deutschsprachigen Raum Schule. Schon 1573 wurde in Wien eine Marianische Kongregation gegründet, ein Jahr später eine in Dillingen an der Donau, 1576 – damals hatte die Vereinigung weltweit bereits 30.000 Mitglieder – kam es zur

Gründung der Kongregation in Köln und 1582 in Koblenz. Die offizielle kirchliche Anerkennung erhielt die Marianische Kongregation im Jahr 1584, als Papst Gregor XIII., (1502; 1572-1585) die Kongregation am Collegium Romanum als eine „kirchliche Laiengemeinschaft“ bestätigte.

Ursprünglich gehörten den Kongregationen nur Männer an, darum wurden die Namen „Marianische Kongregation“ und „Marianische Männerkongregation“ (MMC) noch synonym gebraucht. Marianische Frauenkongregationen (MFC) gibt es erst seit 1753.

Bis zum Jahr 1773 waren die MC eng mit den Jesuiten verbunden. Die in diesem Jahr politisch motivierte Aufhebung des Ordens schuf jedoch eine neue Situation: Die Kongregationen wurden nunmehr den Bischöfen unterstellt und die Präses konnten nicht mehr aus den Kreisen der Jesuiten kommen.

Ein weiterer Wandel in der Geschichte der Marianischen Kongregationen vollzog sich in den 1950er und 1960er Jahren. Papst Pius XII. hatte 1948 dazu aufgerufen, die Ignatianischen Exerzitien im Rahmen der Marianischen Kongregationen wieder neu zu beleben. Dies führte, auch im Kontext des Zweiten Vatikanischen Konzils, dazu, dass aus den Marianischen Kongregationen die „Gemeinschaften christlichen Lebens“ (GCL) hervorgingen. Gleichwohl gingen nicht alle Kongregationen diesen Schritt mit. Die Marianischen Männerkongregationen existieren zum Teil bis heute in ihrer alten Form weiter, einige der Kongregationen sind den GCL angegliedert, wie etwa in Bayern, wo heute der größte Anteil der Marianischen Männerkongregationen in Deutschland zu finden ist.

Frauen- und Familienkongregationen

Lebendig sind nicht zuletzt in Bayern auch die Marianischen Frauenkongregationen, die sich sogar vor noch nicht allzu langer Zeit über eine Neugründung freuen konnten. Im Jahr 2006 entstand in Regensburg eine neue MFC mit 140 Gründungsmitgliedern. Sehr engagiert ist dort Fürstin Gloria von Thurn und Taxis.



Auch in Augsburg gibt es neben der Marianischen Männerkongregation eine Frauen-, Jugend- und Familienkongregation.

Andernorts schotten sich die Männer der Marianischen Männerkongregation in ihrem geistlichen Leben nicht von ihren Familien ab. Etwa in der Diözese Eichstätt, wo die MMC sehr lebendig ist, finden regelmäßige Familienwallfahrten statt, an denen auch die Ehefrauen und andere Familienmitglieder sehr gern teilnehmen. Gerade durch dieses gemeinsame Beten und Feiern mit dem Herrn und

der Gottesmutter wird auch das Ehe- und Familienleben gestärkt. Man sollte – gerade jetzt, wo die Kirche auf dem Weg zu einer Synode über die Familie ist – dieses große Potential, das in Familienwallfahrten und religiösen Familientreffen liegt, besonders in den Blick nehmen.

Pater Rupert Mayer SJ ein großer Förderer

Darüber hinaus bieten gerade die „Marianischen Männerkongregationen“ einen Zugang zur Gottesmutter, der besonders für Männer interessant ist. Auch wenn Maria alle Elemente des mütterlich Weiblichen in sich vereint, so ist ihre Art, den Glauben an Gott zu leben, doch der männlichen Mentalität zugänglich.

Man darf daran erinnern, dass einer der ganz großen Förderer der Marianischen Männerkongregation gleichzeitig die Aufgabe der Männerseelsorge inne hatte. Die Rede ist vom seligen

ihm ebenso sehr am Herzen lag, konkret dadurch, dass er verbotenerweise in München für die Caritas sammelte. Schon vor der Machtergreifung hatte er immer wieder kirchenfeindliche Veranstaltungen aufgesucht und dort als „Advocatus Dei“ das Christentum verteidigt. Nicht vergessen sollte man auch, dass P. Rupert Mayer sehr ideenreich war, um Menschen an den Glauben und die Kirche tiefer zu binden – etwa dadurch, dass er in München im Jahr 1925 Bahnhofsgottesdienste für Ausflügler einführte.

Offenheit für Gott

Wie sehr P. Rupert Mayer mit seiner Art gerade die männliche Mentalität traf, zeigt sich wohl nicht zuletzt darin, dass in der Zeit, als er Präses der „Marianischen Kongregation“ war, diese einen ungeheuren Aufschwung erlebte. Auch sein persönliches Gebetsleben drückt eine kernige Form der Frömmigkeit aus, die aber

Und wann Du willst, bin ich bereit,
heut und in alle Ewigkeit

Herr, was Du willst,
das nehm' ich hin,
Und was Du willst, ist mir Gewinn.
Genug, dass ich Dein Eigen bin.

Herr, weil Du's willst,
d'rum ist es gut,
Und weil Du's willst,
d'rum hab' ich Mut.
Mein Herz in Deinen Händen ruht.

Diese Offenheit, die das Gebet von P. Rupert Mayer ausdrückt, ist das wichtigste Kennzeichen des Glaubens Mariens. Und so scheint dieses beispielhafte „Ja“ Mariens für Gott und seinen Willen das zu sein, was auch heute Männern einen Zugang zur Gottesmutter eröffnet.

So erinnerte etwa der Abt der Niederösterreichischen Zisterzienserabtei Heiligenkreuz Gregor Ulrich Henckel-Donnersmarck beim 400-Jahr-Jubiläum der MMC in



P. Rupert Mayer SJ, der in der Kirche der Kongregation in München, der „Bürgersaalkirche“, seine letzte Ruhestätte gefunden hat.

P. Rupert Mayer war ja eine sehr zielstrebige Persönlichkeit. er ließ sich durch nichts von seinem Weg mit dem dreifaltigen Gott abbringen. Der Jesuit scheute sich nicht, sich gegen Gebote und Verbote der Nazis zu stellen und nahm dafür auch KZ-Haft auf sich. Paroli bot er den Nationalsozialisten nicht nur durch seine Reden gegen das Regime, sondern auch durch seinen karitativen Dienst, der

gerade jene Haltung der Offenheit für Gottes Willen beinhaltet, die für die Gottesmutter so typisch ist. Ein hervorragendes Beispiel dafür ist wohl das berühmteste Gebet des Münchner Männerseelsorgers:

Herr, wie Du willst, so
will ich geh'n,
Und wie Du willst, soll
mir gescheh'n.
Hilf Deinen Willen nur versteh'n.

Herr, wann Du willst,
dann ist es Zeit,

Eichstätt an das Magnificat, jenes Gebet Mariens, das auch die Priester und Diakone im täglichen Gebet der Vesper beten. Gerade dieser Lobpreis Mariens zeigt ja die Offenheit für den Herrn aus einer ganz anderen Perspektive, nämlich dem Dank für die Erwählung: „Denn auf die Niedrigkeit seiner Magd hat er geschaut, siehe von nun an preisen mich selig alle Geschlechter“. Eben aus diesem Dank kann die demütige Offenheit für Gott als Antwort erwachsen, eine Haltung, die freilich nicht nur Männern gut tut. □

Mutterschaft und Kindschaft

Biblische Überlegungen zur Familie

Wir wollen die heilige und unerlässliche Rolle der Mutterschaft am Beispiel der Gottesmutter Maria aufzeigen und daraus Schlüsse für diese schöne Aufgabe ziehen.

„Als sie dort waren, kam für Maria die Zeit ihrer Niederkunft, und sie gebar ihren Sohn, den Erstgeborenen. Sie wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe, weil in der Herberge kein Platz für sie war“ (Lk 2,6f). Wie der Erzengel Gabriel ihr vorhersagte, wurde Maria Mutter Jesu, des Sohnes des Allerhöchsten, ohne das Zutun eines Mannes (Lk 1,31.35). Die Bezeichnung Erstgeborener wurde damals jedem erstgeborenen Sohn beigelegt. Sie sagt nicht aus, dass Maria noch weitere Kinder hatte. Wenn in der Hl. Schrift von Brüdern und Schwestern Jesu (Mk 6,3) die Rede ist, so sind damit seine Vettern und Basen gemeint. Diese Verwendung ist in der Antike durchaus bezeugt. Jesus übergibt vor seinem Kreuz Maria in die Obhut des Johannes (Joh 19,26f), was er nicht getan hätte, wenn noch Geschwister da gewesen wären. Dies war nicht der Fall: Maria ist Jungfrau vor, in und nach der Geburt.

Obwohl Jesus als Sohn Gottes schon dem Herrn geweiht war und Maria, die ohne Erbsünde Empfangene auch ohne jede persönliche Sünde war und damit den von Mose vorgeschriebenen Reinigungsritus nicht nötig hatte, erfüllten sie das Gesetz und brachten das Jesuskind in den Tempel. Dort prophezeite der greise Simeon die Rettung Israels durch Jesus und das Schwert, das Maria durch die Seele dringen wird (Lk 2,22-35). Diesen Schmerz fühlt Maria bei der Flucht nach Ägypten und beim Zurückbleiben des zwölfjährigen Jesus im Tempel (Lk 2,41-52). Maria und Josef suchen ihn drei

Tage, bis sie ihn finden: „Dein Vater und ich haben dich voller Angst gesucht“ (Lk 2,48). Wenn hier Josef als Vater Jesu bezeichnet wird, ist damit ausgedrückt, dass er als Pflegevater alle Rechte und Pflichten hatte. Jesus weist in seiner Antwort darauf hin, dass er im Eigentum seines Va-

mittlerin ein, der ganz dem Willen des Vaters entsprechen muss, da Jesu Stunde jetzt noch nicht gekommen ist. Maria gehorcht vertrauensvoll und weist die Diener an, zu tun, was Jesus von ihnen verlangt. Die Anrede Jesu an seine Mutter (Frau) ist ungewöhnlich, aber keineswegs abwer-



Maria und Joseph finden den 12jährigen Jesus im Tempel. Den sorgenvollen Eltern antwortet Jesus: „Warum habt ihr mich gesucht? Wusstet ihr nicht, dass ich in dem sein muss, was meinem Vater gehört?“ (Lk 2,49).

ters sein muss, was Maria und Josef nicht verstanden. Natürlich wussten beide, dass Josef nicht der Vater Jesu ist. Vor allem zeigt die Antwort Jesu aber, dass er durch seine einzigartige Sohnesbeziehung zum himmlischen Vater dessen Willen zu erfüllen hat, was die menschlichen Familienbände übersteigt, auch wenn er Maria und Josef untertan ist (Lk 2,51). Die Beziehung Jesu zu Gottvater wird bei der Taufe im Jordan geoffenbart, als die Stimme des Vaters Jesus als seinen geliebten Sohn bezeichnet (Lk 3,22). Bei der Hochzeit zu Kana (Joh 2,1-12) führt Jesus seine Mutter tiefer in ihren Auftrag als Gnadenver-

tend zu verstehen. Jesus wiederholt sie vor seinem Tod am Kreuz als er Johannes Maria als Mutter gibt und ihr damit alle Menschen anvertraut (Joh 19,26). Das Wort Frau weist auf Gen 3,15.20 hin und zeigt, dass Maria in ihrem Gehorsam die vollkommene Eva - die neue Mutter der Lebendigen - in der Gnade Gottes ist. Als Maria und die Verwandten Jesus sprechen wollen, der gerade die Botschaft vom Reich Gottes verkündet, antwortet Jesus, dass seine Jünger und diejenigen, die den Willen des Vaters tun, ihm Vater, Mutter, Bruder und Schwester sind (Mt 12,46-50). Hier stellt Jesus den göttlichen Wil-

len über die Familienbande. Wiederrum gilt aber, dass Maria den göttlichen Willen wie keine andere erfüllt hat und somit sich ihrer Gottesmatterschaft in jeder Hinsicht als würdig erweist, was sie besonders beim Leiden und Tod ihres Sohnes unter Beweis stellt. Sie ist ganz mit dem Willen des Vaters einverstanden, der seinen einzigen Sohn aus Liebe in die Welt sandte und am Kreuz dahingab (Joh 3,16), um uns zu erlösen.

Können wir dieses einzigartige Verhältnis zwischen der Gottesmutter Maria und ihrem Sohn Jesus auf das Verhältnis zwischen einer Mutter und ihren Kindern übertragen? Insofern Maria Gottesmutter und Jungfrau ist und Jesus wahrer Gott und wahrer Mensch natürlich nicht. Es

bis zum bitteren Ende am Kreuz, das er wegen der großen Sündenlast aller und der Brutalität der Henkersknechte auf sich nahm. Da Jesus als Gott genau wusste, was ihn erwartete, bat er den Vater als Mensch, diesen Kelch an ihm vorübergehen zu lassen, unterwarf sich aber gehorsam dem Willen des Vaters (Lk 22,42). Auf seinem Kreuzweg und unter dem Kreuz war ihm die Schmerzensmutter Maria die größte menschliche Hilfe – sie war und ist „voll der Gnade“ (Lk 1,28).

So dürfen auch wir zuversichtlich sein, auch wenn uns als Christen ein immer feindlicherer Wind ins Gesicht bläst und die Mutterschaft, wie sie Maria als Hausfrau lebte, kaum mehr geachtet wird. Man könnte nun einwenden, dass dies damals wegen

aber in einer Familie mit Mutter und Pflegevater aufwachsen. Ein Kind braucht gemäß der Schöpfungsordnung Gottes seine Mutter, in deren Schoß es neun Monate geborgen war, deren Stimme es besonders gut kennt und auf die es besonders hingeeordnet ist. Dies gilt unter anderem für die Erlernung der Muttersprache, wie auch durch Ergebnisse der Hirnforschung bestätigt wird. Selbstverständlich dürfen die Väter die Erziehung ihrer Kinder nicht alleine der Mutter überlassen. Beide haben in gegenseitiger Ergänzung ihre je eigene Aufgabe, die sie mit der unerlässlichen Hilfe Gottes erfüllen dürfen. Obwohl in Norwegen seit etwa 30 Jahren – bedingt durch die Gender-Ideologie – eine falsche Gleichheit im Sinne einer Austauschbarkeit zwischen Mann und Frau propagiert wurde, sind nach wie vor etwa 90% der Ingenieure Männer und 90% der Krankenpfleger Frauen (Kath.net 9.12.2014). Lassen Eltern ihren Kindern Freiheit beim Spielen, so werden sie in der Regel feststellen, dass ihre Söhne sich eher technischen Dingen zuwenden und ihre Töchter eher den Puppen. Viele Kinder zu haben und Hausfrau und Mutter zu sein, wird in unserer Gesellschaft durch ein ungerechtes Lohnsystem immer mehr erschwert, ist aber nach wie vor von Gott gesegnet. Dieser Artikel kann keine allgemeine Regel aufstellen, wohl aber die gottgewollte Familie (Vater, Mutter, Kinder) als Grundlage für Kirche und Gesellschaft in das rechte Licht rücken. Neben den natürlichen Fähigkeiten wird dort auch unsere Beziehung zu Gott grundgelegt. Alleinerziehende sollen keineswegs diskriminiert werden, sondern vielmehr Ermunterung und Hilfen für ihre heroische Aufgabe in Kirche und Gesellschaft erfahren, damit es auch ihnen gelingt, ihre Kinder in der Liebe zu Gott und den Nächsten zu erziehen. Da insgesamt die Probleme nicht kleiner, sondern größer werden, was schon angedeutet wurde, ist es umso notwendiger, Gott nicht als Lückenbüßer zu betrachten, sondern als Fundament, als Ursprung und als Ziel unseres Lebens. Bitten wir Gott recht oft mit den Worten „Herr, zieh uns an dich in deiner Heiligkeit“, damit wir bei dir geborgen sind. Fliehen wir auch zur Gottesmutter: „Maria mit dem Kinde lieb, uns allen deinen Segen gib. Amen.“ □



Bartolomé Esteban Murillo (1617 – 1682) malte oft etwas „süßliche“ Bilder, wie hier die Hl. Familie (um 1647) im Prado in Madrid. Es zeigt die „klassische“, gottgewollte Familie zu Hause, die heute bedroht ist.

gibt aber andere wesentliche Lehren, die wir aus dem uns in der Hl. Schrift bezeugten Leben Jesu und Mariens für uns ziehen können.

Auch wenn wir es oft meinen, Gott verlangt nichts Unmögliches von uns und er stattet uns immer mit den notwendigen natürlichen und übernatürlichen Hilfen (Gnaden) aus. Jesus als Mensch ging den schwierigsten und härtesten Weg. Als Mensch ist Jesus unendlich begnadet durch seine Gottheit: Er trägt die wahre Gottheit und wahre Menschheit (hypostatische Union). So ging Jesus aus seiner großen Liebe, die alles Erkennen übersteigt (Eph 3,19), seinen Leidensweg

der gesellschaftlichen Umstände gar nicht anders möglich war und Maria heute ihr Kind, nachdem sie es in Bethlehem in eine Krippe legte, auch sofort in eine Kinderkrippe geben würde. Das ist aber unvorstellbar. Hier wird auch gerne noch das Beispiel der hl. Birgitta angeführt. Als sie an den Königshof berufen wurde, gab sie die meisten ihrer Kinder in Klöster oder zu anderen Familien, was ihr allerdings sehr schwer fiel. Dagegen ist einzuwenden, dass dies und die Kinderkrippe nur der absolute Notfall sein sollten, wenn es nicht anders geht. Gottvater ersparte seinem Sohn Jesus kein Leid, ließ ihn

Von Gott überrascht

Die Kraft des Glaubens in Zeugnissen

Auszug aus dem Buch von Arturo Cattaneo, die Lehrerin Veronika Erich erzählt:

Aus einer NÖ-Bauernfamilie stammend, ist mir seit meiner Kindheit die Natur genauso vertraut wie der Glaube. Allerdings begann ich erst nach meinem Studium, mich mit dem Glauben aktiv auseinanderzusetzen, nach dem Warum und Wozu zu fragen, mit dem Ergebnis, dass ich mich bewusst für ein christliches Leben und für das bessere Kennenlernen des Glaubens entschied. Ich hatte kein Bekehrungserlebnis, es gab kein besonderes Ereignis, es war eine mentale Entscheidung.

Mein Leben veränderte sich dadurch äußerlich wahrscheinlich wenig – der Lebensweg war vorgegeben: Familie, Beruf, Freunde, gesellschaftliche Aktivitäten – innerlich veränderte es sich aber sehr. Das Leben ist reicher, (sinn-)erfüllter, froher geworden; einerseits abwechslungsreicher, bunter, andererseits klarer und strukturierter in Bezug auf Personen, Dinge und Handlungen. Meine Lebensfreude wurde noch größer, das Leben für mich einfacher. Es hat sich eine Einheit in meinem Leben ergeben und mir – und wahrscheinlich auch meiner unmittelbaren Umgebung – eine Reihe von ganz profanen Vorteilen gebracht!

Ehe, Familie, Freundschaft haben einen klaren Stellenwert

Es wurde mir klar, dass Gott, der Nächste und ich selber ein Beziehungsdreieck bilden. Man kann nicht Gott dienen und dem Nächsten nicht und umgekehrt – wobei der Nächste wirklich der räumlich Nächste ist: Ehemann, Kinder, Eltern, Geschwister, Nachbar/in, Arbeitskollege/-kollegin, Schüler/in ... Ich sah, dass es

leichter ist, gegenüber Dritten großzügig und nett zu sein, die man nie oder selten sieht, als gegenüber Personen, die ständig in der Nähe sind!

Ich begann, Personen, Dingen und Aktivitäten die ihnen entsprechende Bedeutung beizumessen. In diesem Sinne versuche ich seither, im Berufs- und im Privatleben für alle Tätigkeiten das richtige Maß zu finden, Prioritäten zu setzen, auch wenn es natürlich in der konkreten Situation nicht so leicht ist herauszufinden, wer oder was im Augenblick das Wichtigste ist. Es ist selbstverständlich, möglichst gut zu arbeiten – man bietet Gott keine Halbheiten an –, aber wäre es richtig, mit den Schülern wunderbare Projekte zu machen, die eigenen Kinder jedoch ihrem (schulischen) Schicksal zu überlassen? Es wurde mir klar, dass es nicht richtig wäre, im Berufsleben die Perfektion anzustreben, aber das Familienleben auszuklammern oder keine Zeit mehr für Freunde und Bekannte zu haben.

Auch in der Erziehung unserer Kinder versuchte ich, das richtige Maß zu finden. Vor Kurzem habe ich bei einem Vortrag in unserem Stella-Kindergarten gehört, dass das Wichtigste in der Beziehung zu unseren Kindern ist, dass wir unsere Kinder lieben und dass sie dies auch spüren. Aber lieben heißt fördern und auch Dinge und Verhaltensweisen einfordern. Das hat nichts mit der so genannten „Affenliebe“ zu tun, die dem Kind nur Recht gibt, ohne zu fragen, wie die Situation wirklich ist.

Stets und überall dieselbe sein. Ich frage mich immer wieder: Handle ich als gute Christin im Umgang mit dem Nächsten im Privat- und im Berufsleben (verzeihen, nicht nachtragen, nicht negativ über Dritte reden ...) oder in der Art, eine Arbeit durchzuführen und zu Ende zu führen? Das hat schon so manche Handlungskorrektur bewirkt!

Alltagsorgen verblassen

Wenn ich Kollegen helfe, Unterlagen zur Verfügung stelle oder etwas für sie erledige, und sie bedanken sich aus irgendeinem Grund nicht einmal, stört mich das auch nicht weiter, weil ich es eigentlich aus christlicher Nächstenliebe für Gott gemacht habe und nicht, um gut dazustehen. Unerwartete negative oder ausbleibende positive Reaktionen von Familienmitgliedern und Kollegen verlieren dadurch ihre Dramatik. Das Ich dreht sich aus der eigenen Spirale heraus und schaut zum Du, schaut nach oben, sieht sich als ein Rädchen im Ganzen, als ein Rädchen, auf dessen gute Arbeit es ankommt, damit sich das Gesamtwerk bewegt, welches das Gesamtwerk aber nicht allein bewegen muss. Das ist sehr tröstlich!

Ruhe, Gelassenheit und Frieden kehren ein

Wenn ich mich über etwas aufrege, zum Beispiel über eine(n) zu schnell oder zu langsam fahrende(n) Autofahrer/in, habe ich es mir angewöhnt, ein paar Stoßgebete für den/diejenige(n) zum Himmel zu schicken, anstatt mich zu ärgern oder zu schimpfen, und ich werde dadurch gleich wieder ruhiger. Nicht mitzureden bzw. das Gespräch auf Positives zu lenken, wenn über Dritte, nicht Anwesende, negativ gesprochen wird, fällt manchmal schwer, gibt aber nachher ein Gefühl des Friedens und der Unbefangenheit im Umgang mit dieser Person. Wenn ich auf jemanden warten muss, was mir gar nicht gefällt, denn ich habe eine genaue Zeiteinteilung und habe es nicht gerne, wenn diese ins Wanken gerät(!), bete ich ein Gesätzchen des Rosenkranzes. Das hat unsere Kinder, als sie klein waren, oft vor Geschimpfe



1983 Doktorat in Literaturwissenschaft, italienisch. Mutter von zwei erwachsenen Söhnen. Seit dem 23. Lebensjahr hauptberuflich im Unterrichtsbereich tätig (Sekundarstufe II). Seit 2006 Referentin für Unterrichtspraktikanten (italienisch) an der Pädagogischen Hochschule NÖ. Ehrenamtliche Mitarbeit bei Lehrervereinigungen und sozialen Hilfswerken. Award: Lebenslanges Lernen. Comenius Botschafterin 2009 für die Betreuung von Comenius-Assistenzkräften und für internationale (europäische) Projekte im Schulbereich.

bewahrt – was ihnen auch bewusst war. Unser Jüngster hat manchmal, wenn er sich in der Schule wieder einmal verplaudert hatte und mich beim Abholen warten ließ, ganz unschuldig gemeint: „Aber Mama, ich wollte dir doch nur ein wenig mehr Zeit zum Beten des Rosenkranzes geben.“

Monotone Arbeiten werden viel lebendiger. Da sie nämlich geistig meist nicht so anstrengend sind, bieten sie verstärkt die Möglichkeit, mit Gott in Verbindung zu treten – durch freie oder vorgegebene Gebete – und die Zeit vergeht im Nu.

Sinnloses bekommt Sinn: Warten auf den Zug, der gerade vor der Nase weggefahren ist, ein USB-Stick, der zu Hause vergessen wurde und geholt werden muss, ... kann für ein Anliegen aufgeopfert und so einem guten Zweck zugeführt werden. Tätigkeiten, die schwerfallen, Ereignisse, die anders als geplant verlaufen sind, alles bekommt dadurch einen Sinn.

Arbeitsstunden, Freizeit, Erholung werden so zu einem Bindeglied zum Ewigen

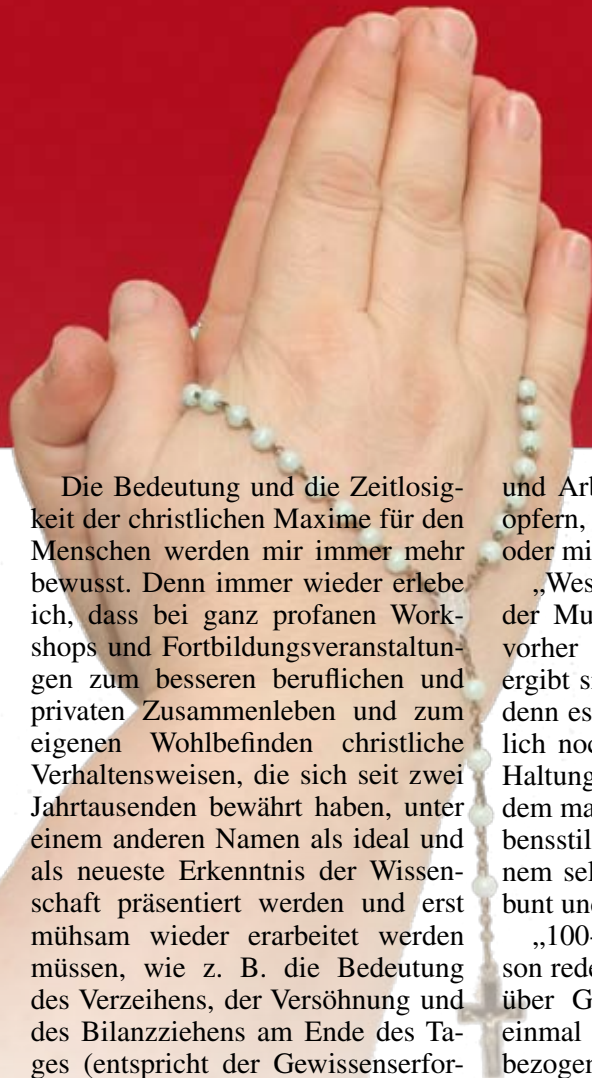
Der Tag beginnt und endet gut. Nach Möglichkeit empfehle ich dem Herrn in der Früh, in der heiligen Messe oder im Gebet, den Tag, der vor mir liegt, mit der Bitte, mir zu helfen, alle anvertrauten Aufgaben, die vorhersehbaren und die unvorhersehbaren, in seinem Sinne und im Sinne der Mitmenschen gut auszuführen. Ich empfehle ihm die Menschen, denen ich begegnen werde, besonders auch meine Schüler/innen, wenn sie eine Schularbeit oder Prüfung haben! Dadurch rücken nicht nur die Handlungen, sondern auch die handelnden Personen gleich in der Früh in mein Bewusstsein. Am Abend bei der Gewissenserforschung schaue ich, ob

ich Gott, wie ich es mir in der Früh vorgenommen habe, während des Tages gefallen habe, oder wo und warum eben nicht.

Erkenne dich selbst – Nosce te ipsum! Am Abend den Verlauf des Tages noch einmal vor und mit Gott zu überdenken, ist mir eine regelmäßige und konkrete Hilfe, um zu sehen, wie weit ich die mir an diesem Tag gestellten Aufgaben lösen konnte, was an Dringlichem für den nächsten Tag bleibt, wie der Umgang mit den „Nächsten“ verlaufen ist, wo ich mir in beiden Bereichen konkrete Vorschläge für den nächsten Tag nehmen kann. Ich versuche also, mich nicht nur von innen, sondern auch von außen zu sehen. Ich versuche mir vorzustellen, wie der Herr mich und meine Tätigkeiten sieht. Ich glaube, diese Art von Tagesbilanz führt auch zu einer ziemlich realistischen Selbsteinschätzung, sowohl was die Schwächen und Fehler, aber auch was die Stärken betrifft, und macht so unabhängiger vom Urteil der Mitmenschen. Dies nimmt so manchen Kommentaren im Familienbereich (z.B. vom Ehemann ...) die Dramatik, und die Diskussion bleibt auf der sachlichen Ebene und löst sich schließlich in Wohlgefallen auf.

Der Glaube zeigt sich im Alltagsleben. Die eigene Haltung und die Werteordnung fließen natürlich, wenn auch meist unbewusst, in den Umgang mit den anderen ein und in meinem Fall vor allem in den Umgang mit den Schülern. Ganz verwundert sind die Schüler/innen, wenn sie erfahren, dass ich schon 30 Jahre mit dem gleichen Mann verheiratet bin, und sie wollen meist auch wissen, wie wir das geschafft haben! Es ergeben sich in der Fremdsprache immer wieder Gelegenheiten, über Lebenseinstellungen und Lebensweisen zu reden. Bei den Sprachwochen haben wir selbstverständlich auch

ein Kulturprogramm. Z.B. ein Gang durch die Uffizien in Florenz (Gemäldesammlung der Renaissance) entpuppt sich immer als Katechese, weil viele Bilder christliche Motive darstellen und zu ihrer Beschreibung viel Glaubenswissen nötig ist. Während der Sprachwochen biete ich an Sonntagen an, mit mir die heilige Messe zu besuchen und vielfältige die liturgischen Texte, damit die Schüler/innen mitdenken und mitsprechen können. Im Jubeljahr 2000 war ich mit einer Schülergruppe bei einer Papstaudienz. Während des Programms vor der Audienz wurden die Schüler zu ihrer großen Freude als Gruppe offiziell begrüßt. Sie waren begeistert von der positiven Atmosphäre am Petersplatz und von der friedlichen Auflösung der Riesenpilgergruppe, ohne Drängen und Geschimpfe!



Die Bedeutung und die Zeitlosigkeit der christlichen Maxime für den Menschen werden mir immer mehr bewusst. Denn immer wieder erlebe ich, dass bei ganz profanen Workshops und Fortbildungsveranstaltungen zum besseren beruflichen und privaten Zusammenleben und zum eigenen Wohlbefinden christliche Verhaltensweisen, die sich seit zwei Jahrtausenden bewährt haben, unter einem anderen Namen als ideal und als neueste Erkenntnis der Wissenschaft präsentiert werden und erst mühsam wieder erarbeitet werden müssen, wie z. B. die Bedeutung des Verzeihens, der Versöhnung und des Bilanzziehens am Ende des Tages (entspricht der Gewissenserforschung) und vieles mehr. Die jetzt oft zitierte und für mich sehr schöne und meiner Meinung nach für ein positives Zusammenleben unerlässliche Idee der gelebten gegenseitigen Wertschätzung auf allen Beziehungsebenen – zwischen Chef/in und Angestellten, Lehrer/innen und Schüler/innen, Aufsichtsbehörden und Bürger/innen ... – war für Christen von Anfang an eine Selbstverständlichkeit, sofern die Christen ihren Glauben ernst genommen und danach gelebt haben.

„Geteilte Freude ist doppelte Freude“ und „geteiltes Leid ist halbes Leid“. Ich sehe es als einen der schönsten Effekte eines mit Gott verbundenen Lebens, immer einen Gesprächspartner zu haben. Bevor ich noch jemanden anrufen oder es jemandem auf eine andere Weise mitteilen kann, wenn ein Grund zur Freude eingetreten ist, kann ich es Gott sagen und mich dafür bedanken, sooft ich will, ohne jemandem auf die Nerven zu gehen. Das Gleiche gilt, wenn mich etwas Negatives ereilt. Ich kann Gott meinen Kummer mitteilen und zugleich um eine Änderung der Sachlage bitten. Ebenso kann ich unangenehme Aufgaben

und Arbeiten für ein Anliegen aufopfern, für Familie, Freunde, Kirche oder mich selber.

„Wes das Herz voll ist, dem geht der Mund über.“ Wenn ich an alle vorher aufgezählten Punkte denke, ergibt sich das Apostolat von selber, denn es wäre ja weder eine menschlich noch eine christlich vertretbare Haltung, das zu verschweigen, von dem man überzeugt ist, bzw. den Lebensstil nicht weiterzugeben, der einem selbst das Leben erleichtert, es bunt und fröhlich macht.

„100-Mal mit Gott über eine Person reden, bevor man mit der Person über Gott redet“, hat ein Priester einmal auf Ehepartner und Kinder bezogen gesagt. Dies gilt sicher für alle Personen, mit denen ein/e Christ/in zu tun hat, und ich halte mich an diesen Vorschlag. Ich selbst lege Wert auf meine Freiheit, z. B. dass ich bei Ausflügen mit Freunden, bei Seminaren ... die Sonntagsmesse besuche, auch wenn dies sonst niemand macht. Ich respektiere aber auch die Freiheit der anderen. Wenn ich daher mit anderen über Gott und Glaube rede, versuche ich, Argumente zu finden, um damit sachlich zu überzeugen und nicht um zu überreden, und vor allem bitte ich Gott, dass meine Freundinnen, alle Leute in meinem Umkreis und insbesondere meine Familie die Schönheit des Glaubens erkennen und den Wunsch verspüren, Gott näher kennen zu lernen und ihren Glauben zu vertiefen.

Apostolat entspringt der Überzeugung: In jeder Marketingstrategie ist die Identifikation mit dem Produkt wichtig. Ich kann schwer vertreten, wovon ich nicht überzeugt bin. Gibt es ein schöneres und besseres Produkt an den Mann/an die Frau zu bringen als unseren Glauben? In den vier Evangelien, der Grundlage unseres Glaubens, sind alle Punkte enthalten, die ein wertschätzendes Miteinander gewährleisten. Wichtig ist mei-

ner Meinung nach für uns alle, dass wir uns mit dem Glauben persönlich auseinandersetzen und uns in diesem Bereich bilden, das persönliche Gebet und den Umgang mit Menschen pflegen, die den Glauben leben und sich weder begnügen, theoretische „Sonntagschristen“ zu sein, noch sich darauf beschränken, die Fehler, die bisher gemacht wurden, wiederzukäuen. Ich habe beschlossen, nach dem Motto zu leben: Was war – vor allem, was ich nicht selber verursacht habe –, kann ich nicht ändern. Ich muss es zur Kenntnis nehmen, ohne es zu beschönigen. Aber was kommt, will ich ändern und mitgestalten. Vor allem möchte ich mich weiterhin selber ändern in Richtung der Vorbilder, die ich im Verlaufe meiner bewussten Auseinandersetzung mit dem Glauben kennen gelernt habe: viele wirklich großartige Christen und Christinnen, die sich redlich und ganz unspektakulär – von den Medien in keinsten Weise beachtet an ihrem Wohn- und Arbeitsplatz bemühen, ihren Glauben zu leben und im Sinne der Nächstenliebe zu handeln, und dadurch viel Gutes bewirken. □

*Mit freundlicher Genehmigung
des fe-Verlages*



Arturo Cattaneo: Von Gott überrascht – Die Kraft des Glaubens in Zeugnissen. fe-Medien, Kisslegg 2014, 310 Seiten kart. Euro 10.- . ISBN 978-3-86357-092-7.

Limburg – noch kein Neuanfang in Sicht

Die Gemeinschaft Una Sancta Catholica – Laien für Konzil und Lehramt – bewertet die Entwicklung im Bistum Limburg ein Jahr nach der Annahme des Amtsverzichts Bischof Franz Peter Tebartz-van Elst durch Papst Franziskus am 26.3.2014 in einem Interview wie folgt:

I. Was hat sich nach Ihrer Einschätzung seitdem im Bistum zum Positiven gewendet?

Positiv ist, dass im Sommer letzten Jahres das Vermögen und die Verpflichtungen des Bistums, des Domkapitels, der Schulstiftung und – soweit das möglich war – des Bischöflichen Stuhls offengelegt wurden. Das könnte der erste Schritt sein zu der von Papst Benedikt XVI. in dessen denkwürdiger Rede im Freiburger Konzerthaus (2011) geforderten „Entweltlichung“ der Kirche: „Die von materiellen und politischen Lasten und Privilegien befreite Kirche kann sich besser und auf wahrhaft christliche Weise der ganzen Welt zuwenden, wirklich weltoffen sein. Sie kann ihre Berufung zum Dienst der Anbetung Gottes und zum Dienst des Nächsten wieder unbefangener leben.“ Es könnte sein und es ist zu hoffen, dass Papst Franziskus diesen Plan Benedikts in die Tat umsetzt.

Papst Benedikt hat aber auch deutlich gemacht, dass dies nicht nur den Klerus betrifft. Er zitierte in seiner Rede die Antwort der seligen Mutter Teresa auf die Frage eines Journalisten, was sich ihrer Meinung nach als erstes in der Kirche ändern müsse: „Ihre Antwort war: Sie und ich!“

Deshalb müssen wir uns alle die Frage stellen nach der Angemessenheit unseres eigenen Lebensstiles und nach unseren Möglichkeiten, denen materiell zu helfen, die dieser Hilfe bedürfen. Mit dem Finger auf das Diözesane Zentrum St. Nikolaus / Limburger Domberg zu zeigen und auf die angeblich zu große



Das Foto zeigt den Zugang zu diözesanen Gebäuden in dem unter Bischof Kamphaus konzipierten Komplex: Schlichte moderne Fassaden in solider Ausführung.

Bischofswohnung (womöglich noch nach dem Motto des Pharisäers: „Ich danke Dir, Gott, dass ich nicht so bin wie dieser Bischof“), war und bleibt unangemessen.

II. Welche Chancen wurden verpasst?

1. Die Chance zum Dialog mit allen Seiten: Wir, die stets auf die tieferen Ursachen der Krise hingewiesen hatten (Barbara Wieland hat zu Recht gesagt, dass es in diesem Bistum „unterschiedliche Vorstellungen von Kirche gibt“.), wurden vom Apostolischen Administrator nicht einmal zu einem Gespräch eingeladen. Stattdessen hat er sich nach einigen Monaten u.a. bei den Bischofsgegnern bedankt für die gute Zusammenarbeit. Wir vermissen bitter die offene, selbstkritische Aufarbeitung durch die Vielzahl der Akteure und Mitläufer beim großen Bischofsmobbing. Da diese Selbstkritik öffentlich nicht ansatzweise erfolgte, fehlen die einfachsten Voraussetzungen für den schmerzlich vermissten Neuanfang und die Wende zu neuem Vertrauen. Katholisch gesagt: ohne Reue und

Schuldbekennnis ist kein Freispruch, keine Erlösung möglich.

2. Es wäre zumindest konsequent gewesen, es auch beim Domkapitel nicht mit einer Entschuldigung bewenden zu lassen, sondern hier einen personellen Neuanfang (durch Rücktritte, wie beim Bischof) vorzunehmen.

3. Verpasst wurde schließlich auch die Gelegenheit zum sichtbaren Zeugnis christlicher Barmherzigkeit mit Bischof Tebartz, der für seine Fehler um Verzeihung gebeten hat. Ein gemeinsames öffentliches Auftreten, etwa die gemeinsame Feier von Gottesdiensten im Dom, hätte glaubwürdig die Lehre der Kirche bezeugt, nach der jedem vergeben wird, der seine Fehler bereut und umkehrt.

III. Was gilt es nach Ihrer Einschätzung noch unbedingt anzupacken?

Für uns ist die konsequente Orientierung des Bistums an der Lehre der Kirche, insbesondere an den Konziltexten, maßgebend. Diesbezügliche pastorale und liturgische Wildwüch-

Abschlussbericht der externen Prüfungskommission zur Baumaßnahme auf dem Domberg in Limburg

Vorweg: Ich bin fassungslos, ein nicht zu überbietendes Kompetenzgerangel, wechselnde Architekturbüros und lt. Bericht ein völliges Versagen in der Projektsteuerung. Eine klare Bauherrenverantwortung; Fehlanzeige. Der Prüfbericht ist Pflichtlektüre für alle Gutmenschen und Fremdschämer selbst im Bischofsamt. Die dargestellte rechtliche Seite ist äußerst wichtig. Im Vorspann der Hinweis auf lückenhaftes nur beschränkt aussagefähiges Aktenmaterial bzw. ob zutreffend!!! Unsicherheit ob der Bischof über Mehrkosten bei Änderungen informiert wurde. Sämtliche Planungen und der Wille dieses Projekt zu verwirklichen fällt unter die Ägide von Bischof Kamphaus, das stillschweigende Einverständnis aller lag vor. Es ist unmöglich, auf einen 105-seitigen Prüfbericht möglichst in einem 3-Zeiler Leserbrief adäquat zu antworten. Es zieht sich hin mit Hinweisen über schlechte Dokumentation, schlechte Planung bzw. über nicht mehr auffindbare Entwürfe. Es hat keine europaweite Ausschreibung gegeben, die ab einer Bausumme ab 5 Millionen Vorschrift ist (meine Anmerkung).

Teilweise wurden Gewerke oberhalb des Budgets beauftragt, in anderen gab es kein Budget, Schaden 330.000 Euro. Der Begriff Bischofshaus wurde später umbenannt in Diözesanes Zentrum St. Nikolaus mit einer Wohnung für den Bischof. Eine schallende Ohrfeige für den Vermögensverwaltungsrat unter lfd. Nr. 2.4.3 Ziffer 2+3 sowie laufende Nummer 2.8.16, geradezu unerträglich in Bezug auf Finanzen, siehe auch in Zusammenfassung auf Seite 104. Für solch ein Projekt erwartet man einen präzise durchdachten baureifen Entwurf, mit Ausschreibung und Beauftragung (meine Anmerkung). Zig Architekten waren beteiligt, ein Großteil der Arbeit – man lese und staune – wurde im Stundenlohn, sehr zum Nachteil des Bauherren, durchgeführt. Niemand lässt sein Haus im Stundenlohn errichten und zahlt später auf der Basis von nicht überprüfbareren Zeitangaben, unfassbar (Meine Anmerkung).

Manchmal konnten Rechnungen Monate später nicht zugeordnet werden; wurden aber bezahlt. Es ist die Rede von Mehrfachbeauftragung und Doppelbezahlung sowie von falsch aufgestellten Rechnungen. Der Umfang der Leistungen war nicht klar definiert. Es wurden vorher keine Preise vereinbart. Der Kommission lagen nicht alle Hauptaufträge und Nachträge vor, Mehrkosten: 2,2 Mio. Euro.

Es wurde teilweise gebaut und wieder abgerissen. Viele Einzelprojekte wurden beschränkt ausgeschrieben. Nicht immer erhielt der Günstigste den Auftrag. Nicht nachprüfbar ist der Umstand, warum die nicht geplante und kostentreibende Tiefergründung doch gemacht wurde. Mehrkosten: 2,7 Mio. Euro. Eine nachträgliche Kostenverfolgung ist nicht möglich. Immer wieder der Hinweis auf Stundenlohnarbeiten. Nicht ausreichende Ausschreibungsunterlagen haben bewirkt, dass 30 % der Bausumme als Nachtrag ausgeführt wurden, teilweise ohne Preisverhandlung und Nachtragsforderungen nicht auf der Basis des ursprünglichen Angebot basierten; alles zum Schaden des Bauherren. Kritik am Management. Das Amt für Denkmalpflege war nicht involviert (meine Anmerkung).

Abenteuerliche und völlig undurchsichtige Architektenverträge mit Verstoß gegen die HOAI. Erst nach 1,5 Jahren Bauzeit wurde ein Architekturbüro als offizielle Bauleitung benannt. In den Bauverträgen galt das „Kleingedruckte“ der Firmen.

Bischof Tebartz-van Eltz, einen Laien im Bauwesen, für all das vorgenannte allein verantwortlich zu machen ist nicht verständlich zumal er sich vor Beginn der Arbeiten erkundigt hatte, ob ausreichende Mittel vorhanden seien lt. Ziffer 2.6.1.

Im Schlusswort des Berichtes steht nichts von einem bischöflichen Protzbau wohl aber, dass hier, trotz allem beachtliche Architektur geleistet wurde und verweist auch auf fachliche und ästhetische Kompetenz, die man aber wesentlich billiger hätte haben können.

Rudolf Kronz

se, gegen die Bischof Tebartz-van Elst (mutiger als andere Bischöfe) vorging, waren der eigentliche Grund des Hasses gegen ihn und zuletzt der Grund seiner Vertreibung; sie wuchern nun zum Schaden der Kirche vermehrt weiter.

Für die betroffenen Personen, denen Bischof Tebartz seinerzeit kritisch oder disziplinarisch begegnete, wurde ein Klagetelefon eingerichtet. Ohne die Fälle sorgfältig zu untersuchen setzte man voraus, dass es sich immer um ein Fehlverhalten des Bischofs handelte. Solch indiskutabel selbstgerechte Unsachlichkeit stellen wir kategorisch in Frage. So geht es gar nicht!

Unbedingt erforderlich ist dagegen eine konsequente Untersuchung aller dieser Konflikte durch autorisierte Vertreter des Lehramtes und der zuständigen Kirchenbehörden, bei der nicht nur die erwähnten Klagen, sondern selbstverständlich an erster Stelle die pastorale Argumentation des Bischofs zu bedenken ist. Wie bei der Baumaßnahme auf dem Domberg müssen die Ergebnisse dieser Untersuchung in einem Bericht veröffentlicht werden. Darin ist die Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit der bischöflichen Eingriffe nachzuweisen. Wir sind davon überzeugt, dass diese Eingriffe in der Sache dringend notwendig waren und aus Sorge über die Entwicklung der Kirche im Bistum vorgenommen wurden. Allein zuständig für eine abschließende Beurteilung kann aber nur eine autorisierte und qualifizierte Untersuchungskommission sein, die weder in diözesanen Beziehungen, noch in solchen der DBK vernetzt ist. Nur auf der Grundlage ihres Berichtes und auf ebenso transparenter Basis wie bei den Baufragen, kann ein Neuanfang im Bistum Limburg wirklich gelingen.

Es sieht derzeit leider nicht danach aus, dass der Apostolische Administrator sich für eine entsprechende Untersuchung einsetzt. Solange sie nicht erfolgt, wird die Wunde weiter schwären, Gott sei es geklagt. Man ruft „Friede, Friede“ – und es ist doch kein Frieden. Die Kirche Christi im Bistum Limburg ist krank. Wo sind die Ärzte? □

Michael Schmitt ist Sprecher der Una Sancta Catholica – Laien für Konzil und Lehramt.

Katholiken können einen deutschen Sonderweg nicht mitgehen

Auf der Frühjahrskonferenz der Deutschen Bischöfe ging es in der Auseinandersetzung über die Zulassung der geschiedenen Wiederverheirateten zu den Sakramenten im Eigentlichen darum, ob sich die Katholiken der Welt, der vorherrschenden Meinung in dieser Gesellschaft, angleichen können. Die geltende Auffassung in moralischen Fragen ist, auch bei den meisten Katholiken, dass der Mensch autonom sei, ihm also niemand etwas dreinzureden haben. Die Frage ist also, ob Katholiken Jesus Christus nachfolgen wollen. Wer Christus wählt, für den gilt auch sein Wort: „Was Gott verbunden hat, das darf der Mensch nicht trennen“.

Auch die Jünger Jesu hatten in der Frage der Scheidung und Wiederverheiratung Probleme. Als ihnen der Herr sagte: „Nur wegen eurer Her-

zenshärte hat euch Moses erlaubt einen Scheidebrief auszustellen. Am Anfang war es nicht so“, erwiderten

abnimmt. Kardinal Ratzinger hat im Interview mit Peter Seewald („Salz der Erde“, S. 236) auf die mögliche



„Du bist Petrus (der Fels), und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Unterwelt werden sie nicht überwältigen. Ich will dir die Schlüssel des Himmelreiches geben: Was du auf Erden binden wirst, wird auch im Himmel gebunden sein – Und was du auf Erden lösen wirst, wird auch im Himmel gelöst sein.“ (Mt 16,18-19)

Der Papst, der Bischof von Rom und Nachfolger des heiligen Petrus ist „das immerwährende und sichtbare Prinzip und Fundament für die Einheit der Vielheit sowohl von Bischöfen und auch von Gläubigen“ (LG 23). „Der Römische Bischof hat kraft seines Amtes, nämlich des Stellvertreters Christi und des Hirten der ganzen Kirche, die volle, höchste und allgemeine Vollmacht der Kirche, die er immer frei ausüben kann“ (LG 22).

KKK Ziff. 882

„Das Kollegium oder die Körperschaft der Bischöfe hat aber nur Autorität, wenn es zusammen mit dem Römischen Bischof ... als seinem Haupt verstanden wird.“ Unter dieser Bedingung ist dieses Kollegium „gleichfalls ... Träger der höchsten und ganzen Vollmacht gegenüber der ganzen Kirche ... Diese Gewalt kann freilich nur unter Zustimmung des Römischen Bischofs ausgeübt werden“ (LG 22).

KKK Ziff. 883

sie „dann ist es besser, nicht zu heiraten“ (Matth. 19,8-10). Der Vorgang erinnert an die Szene, als Jesus seinen Zuhörern erklärte „Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht esst und sein Blut nicht trinkt, so habt ihr das Leben nicht in euch“ (Joh. 6,66-69). Da sagten die Zuhörer, „Diese Rede ist hart“ und sie wandten sich von ihm ab. Der Herr fragte die Apostel „Wollt auch ihr gehen?“ Wer Christus nachfolgen will, der wiederholt die Worte des Simon Petrus: „Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens“ (Joh. 6,66-69). Darum geht es heute wieder. Es geht nicht um „gesund-schrumpfen“, „sich in die Wagenburg zurückziehen“, „fundamentalistische Positionen“ zu vertreten oder ähnlichen Unsinn. Es geht auch nicht um die Aufrechterhaltung statistischer Fassaden, die die Kirchensteuer noch stützen. Realistischerweise kann die geforderte Entscheidung dazu führen, dass die Kirche in Europa weiter

Zukunft der Kirche in Europa hingewiesen: „Sie wird weniger mit den Großgesellschaften identisch sein, mehr Minderheitenkirche sein, in kleinen lebendigen Kreisen von wirklich Überzeugten und Glaubenden und daraus Handelnden leben. Aber gerade dadurch wird sie, biblisch gesprochen, wiederum Salz der Erde.“

Die katholische Ehelehre steht auf dem Wort Christi. Wer sie zum „Prinzip“, zu einem hohen „Ideal“, an dem man selbstverständlich festhalten wolle, erklärt, oder, wie der Familienbischof der Deutschen Bischofskonferenz gemeint hat: „Ehe und Familie dürfen als Lebensform nicht idealisiert werden. Wir haben kein romantisches Familien- und Eheverständnis“, befindet sich bereits auf der abschüssigen Bahn des Relativismus.

Bischöfe, die geschiedene Wiederverheiratete zu den Sakramenten zulassen wollen, verstecken sich hin-

ter der Barmherzigkeit. Das ist ein Schutzschild. Man kann aber Barmherzigkeit nicht gegen Gerechtigkeit ausspielen. Die Wahrheit ist, dass unter einer Ehescheidung die Kinder und jene Partner, die an der Ehe festhalten wollen, am stärksten leiden. Davon hört man aber von den selben Bischöfen nur wenig.



Kardinal Marx: „Bist du bereit, dem Nachfolger des Apostels Petrus treuen Gehorsam zu erweisen?“

Bischofskandidat Oster: „Ich bin bereit“.

Die Aussagen von Kardinal Marx nach der Frühjahrskonferenz der deutschen Bischöfe sind deswegen schwerwiegend, weil das Wort Jesu für die Mehrheit der deutschen Bischöfe offensichtlich nicht mehr gilt. Das Wort Jesu ist aber zentraler Inhalt der kirchlichen Ehelehre. Sie kann auch nicht ausgehebelt werden, indem man prinzipiell an der Unauflöslichkeit des Eheversprechens festhält, aber „im Einzelfall“ davon abgeht.

Die Ankündigung des Vorsitzenden der DBK, man wolle „neue Wege gehen“ und „mithelfen, dass Türen geöffnet werden“, die Synode in Rom müsse einen Text finden, der die Diskussion „weiter voranbringe“, man möchte in der „Lehre in der Gemeinschaft der Kirche“ bleiben, in Einzelfragen der Seelsorge „kann die Synode nicht im Detail vorschreiben, was wir in Deutschland zu tun haben“, Aufgabe der Bischöfe sei es nicht „auf Erlaubnis zu warten“, „wir sind keine Filialen von Rom“, markieren

einen Weg, der in das Schisma führen muss (Zitate Tagespost 26.2.2015).

Was in der Pressekonferenz vom Vorsitzenden der DBK ausgeführt wurde, ist von einer solchen Sprengkraft, dass man sich fragen muss, ob man richtig gehört hat. In einem Schreiben an den Vorsitzenden der DBK vom 27. Februar 2015 wurde deshalb nachgefragt „Was heißt neue Wege gehen“ und welche Türen sollen wozu geöffnet werden? Was heißt die Aussage des Vorsitzenden: „Wir wollen in der Lehre in der Gemeinschaft der Kirche bleiben, in Einzelfragen der Seelsorge kann die Synode nicht im Detail vorschreiben, was wir in Deutschland zu tun haben“. Heißt das sich deutsche Bischöfe nicht an die Lehre der Kirche halten wollen, wenn sie nach der Synode der Bischöfe der Weltkirche „erneut bekräftigt wird“. Eine Antwort kam nicht. Dialogverweigerung?!

Zur Strategie der deutschen Problemlösung zählt das, was der Familienbischof der DBK in einem Interview (Tagespost 21.2.15) vorschlägt, nämlich die Frage der Zulassung der geschiedenen Wiederverheirateten zu den Sakramenten der „Lehr- und Hirten Sorge“ der Bischöfe anzuvertrauen.

Bei den o.a. Ausführungen des Vorsitzenden der DBK konnte man erwarten, dass sich die säkularen Medien darauf stürzen und sie als Topmeldung auf Seite 1 bringen würden, war doch die Frage der geschiedenen Wiederverheirateten vor und nach der ersten Sitzung der Bischöfe der Weltkirche im Oktober 2014 über Wochen ein Dauerthema. Die revolutionären Erklärungen des Vorsitzenden der DBK waren kein Thema für die Medien. Wollen sie den Marsch in die von ihnen gewünschte Richtung, nämlich in das Land einer anderen Kirche nicht gefährden? Die meisten Katholiken waren davon ausgegangen, dass die strittigen Fragen abschließend auf der Sitzung im Oktober 2015 behandelt und als Voten dem Heiligen Vater zur Entscheidung vorgelegt würden. Deswegen ist die Eile der Mehrheitsfraktion der deutschen Bischöfe auffallend. Will man wenigstens in der Ortskirche und in den säkularen Medien auf heimatlichem Boden punkten und ein festes Meinungsbild schaf-

fen? Inzwischen ist deutlich geworden, dass der deutsche Standpunkt in der römischen Bischofssynode nicht mehrheitsfähig ist. Es sind nicht nur die afrikanischen Bischöfe, die eine Haltung vertreten, wie sie Kardinal Sarah mit folgenden Worten ausdrückt: „Ich versichere feierlich, dass die Kirche Afrikas sich entschieden jeglicher Rebellion gegen die Lehre Jesu und gegen das Lehramt widersetzen wird.“ Auch die polnischen Bischöfe haben sich inzwischen im ähnlichen Sinn geäußert.

Die Mehrheit der deutschen Ortsbischöfe zeigt sich nicht bereit, der Realität ins Auge zu sehen und daraus entsprechende Schlussfolgerungen zu ziehen. Das würde nämlich heißen, eine jahrzehntelange Fehlentwicklung zuzugeben. Von außen wird aber diese Situation deutlich gesehen. So äußerte der amerikanische Theologe und Papstbiograph George Weigl: „Die deutsche Fixierung auf diesen Punkt (geschiedene Wiederverheiratete) war in gewisser Hinsicht ein Ausdruck der Beschäftigung mit sich selbst und den pastoralen Problemen einer erstarrten deutschen Kirche, die unbestreitbar schwerwiegend sind... viele deutsche Bischöfe scheinen zu dem Schluss gekommen zu sein, dass der Abfall vom Bezahlen der Kirchensteuer am besten dadurch erklärt werden kann, dass die katholische Kirche als geiziger, engherziger Vertreter von Normen, wie etwa der Unauflöslichkeit der Ehe, wahrgenommen wird, die für keinen Europäer des 21. Jahrhunderts, der etwas auf sich hält, akzeptabel seien. Dass die Leute aufhören, Kirchensteuer zu zahlen, weil sie nicht mehr glauben, dass Jesus der Herr und die Katholische Kirche sein Leib ist, wäre eine einfachere Erklärung. Doch dann müsste man zugeben, dass der Rückgang des katholischen Glaubens und der katholischen Praxis in Deutschland etwas mit dem kolossalen Scheitern der deutschen Theologen und Katecheten zu tun hat, das Evangelium unter den sich verändernden Bedingungen der späten Moderne und Postmoderne effektiv zu vermitteln“ (Vaticanmagazin 2/2015).

Es bleibt die Frage, was werden die deutschen Katholiken tun, wenn die Ankündigung des Vorsitzenden der DBK, im Herbst 2015 wahrgemacht wird? □

Donum Intellectus Gabe des Verstandes

Die Personifikation des Verstandes, eine Frau, steht auf einem Sockel. Über ihr Kleid ist ein faltenreicher Umhang geworfen. Sie zeigt etliche Parallelen zur Personifikation der Weisheit, welche im letzten „Fels“-Heft besprochen wurde und abgebildet ist. So sind beide Personifikationen dem Bildbetrachter frontal zu gewandt, beide tragen im Haar einen diademartigen Kopfschmuck und bei beiden ist die Haltung von Beinen und Füßen identisch. Der Entwerfer dieser Stiche, Johann Georg Bergmüller (1688 – 1762), war ein so überlegener, anatomisch versierter Künstler, dass er den „Verstand“ gänzlich anders als die „Weisheit“ hätte entwerfen können. Er muss bewusst beide Personifikationen ähnlich dargestellt haben. Damit will er nämlich zeigen, dass es eine enge Beziehung zwischen Weisheit und Verstand gibt. Diese Erkenntnis reicht von Hosea 14,9 der schreibt: „Der ist weise, der dies verstehe, und klug, der dies merke?“, bis herauf zu Papst Benedikt XVI., der sagte: „Weisheit ist nicht etwas Abgestandenes, sondern Verstehen dessen, worum es geht, ist der Blick aufs Wesentliche.“

Doch zurück zum Stich „Gabe des Verstandes“. Die Personifikation des Verstandes tippt mit dem Zeigefinger der rechten Hand an die Stirn, dem bildlichen Sitz des Verstandes und des Denkens. Hier zeigt sich also die Beziehung zwischen Denken, Verstehen und, da der Verstand eine Gabe des Hl. Geistes ist, Glauben. Glauben führt zum Verstehen und umgekehrt, oder anders formuliert: Ich glaube, deshalb verstehe ich und ich verstehe, deshalb glaube ich. Dem menschlichen Verstand wird das Wissen um das Göttliche zugetraut, weil das Verstehen eine Gabe des Hl. Geistes ist.

In der linken Hand hält die Gestalt eine halb aufgewickelte Schriftrolle. Schriftrollen waren, als dieses Bild in den 1730er Jahren gestochen wurde, nicht mehr in Gebrauch. Hier könnte also gemeint sein, dass es darum geht, das im AT oder bei den Griechen Geschriebene durch die vom Hl. Geist gegebene Verstandesgabe zu begreifen, mit dem NT zu verbinden und so die Lehre der katholischen Kirche zu erfassen. Es ist eine Anspielung auf die Scholastik.

Nicht nur in der Personifikation, sondern auch im Aufbau ergibt sich eine Parallele zwischen der „Gabe der Weisheit“ und der „Gabe des Verstandes“: Rechts hinter den Personifikationen erhebt sich jeweils eine Architektur. Hier ist es ein pyramidenartiger Aufsatz, der über den oberen Bildrand hinausreicht, auf einem hohen Sockel. Das festigt optisch die Personifikation. Der Pyramidenaufsatz wird von einem Efeuzweig umrankt. Mit der Pyramide dürfte zweierlei angedeutet sein. Einmal wird hier auf die ägyptische Kultur angespielt, welche zwar hochstehend war, aber der christlichen unterlegen ist. Zum andern waren Pyramiden Begräbnisorte. Hier könnte es also auch um die Sterblichkeit des Leibes gehen, im Gegensatz zur



Unsterblichkeit der Seele, für welche der Efeuzweig ein Symbol ist.

Der durch den Hl. Geist gegebenen Verstandesgabe muss selbst Jupiter weichen, wie es unten im Text heißt. Deshalb liegt das Symbol des Unterlegenen zu Füßen der Personifikation des Verstandes. Dieses Symbol ist ein Adler, welcher mit seinen Krallen ein Blitzbündel hält. Beim Anblick des Typhon flüchteten nämlich alle Götter bis auf Jupiter. Dieser vertrieb den Angreifer schließlich mit der Hilfe eines Adlers, der seine Blitze auf den Gegner schleuderte. Trotz dieser tollen und geistreichen Tat, reicht Jupiter nicht an die vom Hl. Geist verliehene Verstandesgabe heran. Schließlich deutet auch noch unten am Sockel das Planetensymbol des Jupiters in einem bekrönten Wappenschild auf den ersten der Götter hin. AE

Stammwurzeln ist die Religion

*Hauptursache des wachsenden Antisemitismus
in Europa und der Welt ist der Islam*

Tausende französischer Juden trugen sich mit dem Gedanken, nach Israel auszuwandern. Sie zweifeln an ihrer Sicherheit, die Terroranschläge der letzten Monate und Jahre haben die Zweifel trotz der Versicherungen etlicher Politiker verstärkt. Israels Premier Netanyahu schürt die Zweifel noch, indem er offen zur Einwanderung nach Israel aufruft, weil der Antisemitismus in Europa wachse. Aufruf und Zweifel dürften einige Wirkung entfalten. Man rechnet in Israel dieses Jahr mit 15.000 Einwanderern aus Frankreich, mehr als doppelt so viel wie im vergangenen Jahr und viermal so viel wie 2013. Das entspricht auch dem Anstieg der antisemitischen Anschläge und Übergriffe.

Auch unter britischen Juden wachsen die Zweifel. Mehr als die Hälfte sieht laut Umfragen keine Zukunft für Juden in Europa. Ähnlich ist es in Spanien, in den Niederlanden, in Osteuropa. Nicht immer sind es Sicherheitsgründe, viele Auswanderer gehen aus wirtschaftlichen Gründen in das wirtschaftlich und technologisch boomende Israel, vor allem aus Süd- und Osteuropa. Israel bleibt für die Juden ein Land der Verheißung. Aber das ändert nichts am generellen Befund: Der Antisemitismus in Europa ist kein Nischenphänomen, er ist eine wachsende Strömung.

Der Antisemitismus ist auch älter als Israel. 1948 wurde der Staat gegründet, nicht nur als eine Reaktion

auf den Holocaust, die Shoa selbst hatte ihre Vorläufer, den Judenhass oder ganz allgemein den Antisemitismus. Die Deutschen, aber auch die Franzosen hatten schon früh ein gerüttelt Maß Beteiligung an seiner Entstehung. Symptomatisch: Das Wort Antisemitismus stammt von dem jüdischen Gelehrten Moritz Steinschneider, der es 1860 in einer polemischen Auseinandersetzung mit dem französischen Orientalisten und Patrioten Ernest Renan prägte. Aber es war bezeichnenderweise ein deutscher Publizist namens Wilhelm Marr, der das Wort zuerst als politischen Kampfbegriff verwendete. Das war 1879, keine zwanzig Jahre später (1896) entstand Theodor Herzls Schrift „Der Judenstaat“, eine Art gedankliche Grundsteinlegung Israels. Das schmale Bändchen mit einer Auflage von nur 3000 Exemplaren löste fast überall Spott und Ablehnung aus. Der Wiener Journalist und Dramatiker Herzl hatte es unter dem Eindruck der Dreyfus-Affäre und der antisemitischen Ausschreitungen in Paris geschrieben. Es wurde Grundlage für den sogenannten Zionismus, in Anlehnung an den Hügel Zion, der oft als Synonym für Jerusalem verwandt wird. Der Zionismus ist innerhalb der europäischen Nationalbewegungen erwachsen, als Reaktion auf den damit einhergehenden Antisemitismus und als Besinnung auf die eigenen nationalen Wurzeln der Juden.

Diese Wurzeln sind historisch und religiös. Das ist bei den islamischen Völkern in diesem Raum nicht anders. Insofern ist der Antisemitismus die Gegenseite zum Zionismus, man kann ihn auch als Schatten identitärer Bewegungen der letzten Jahrhunderte sehen. Vor allem der Islam offenbart und identifiziert sich als Hass-Reaktion auf die Juden und, in kaum ge-



Trauer nach dem Anschlag der Islamisten auf den koscheren Supermarkt in Paris: Kann man hier noch bleiben?

Früher waren es vor allem Nazis: Sie schändeten Gräber, wie hier im elsässischen Herrlisheim im Jahr 2004.

Antisemitische Demonstration in Paris: Auf dem Plakat ist zu lesen: „Stopp dem hitlerischen Terrorismus der Juden! Ein toter Palästinenser ist tausend tote Juden wert“.

ringerem Ausmass, auch auf Christen und Ungläubige. Schon die jüdischen Einwanderungswellen zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts stießen in Palästina auf blanke Feindschaft, geschürt von den Briten aus politischen Gründen, verwandelt in Terror von den Arabern aus religiösen Motiven. Seit der Gründung vor 67 Jahren lebt Israel nun im Krieg, dauernd im kalten, neunmal im heißen, wenn man die Feldzüge gegen die Hamas und Hisbolla miteinbezieht. Frieden wird es erst geben, wenn ein Ausgleich mit den Nachbarn gelingt. Der Islam muss erst noch, ähnlich wie vor vierzig Jahren der ägyptische Präsident Sadat, über den religiösen Schatten springen. Sadat hat bewiesen, dass es geht. Der jordanische König tut es diskret auch. Dasselbe gilt aber auch für die radikalen israelischen Siedler. Sie nähren mit ihrer religiösen Radikalität den Antisemitismus.

Gewiss, der Antisemitismus, der sich in Europa vor allem im späten 19. Jahrhundert als breite Strömung entwickelte, hat nicht nur religiöse Wurzeln, aber seine Stammwurzel ist die Religion. Insofern ist Antisemitismus auch eine Frage der interkulturellen Toleranz. Es ist eine Frage, die sich heute vor allem an den Islam und die Islamophilen in Europa richtet. Hier geht man über Beteuerungen und emotionale Bekundungen der Solidarität kaum hinaus. Henry Broder, selber gebürtiger Jude, sieht das politisch-mediale Establishment, einschließlich der offiziellen Judenvertreter hier in einer Art Komplizenschaft. Er zeigt sogar eine gewisse Verachtung für die offiziellen Vertreter der Juden, wenn er ihnen attestiert, dass sie „nicht willens oder in der Lage sind zu begreifen, dass, je mehr Sicherheit ihnen gewährt wird, umso weniger von ihrer Würde übrig



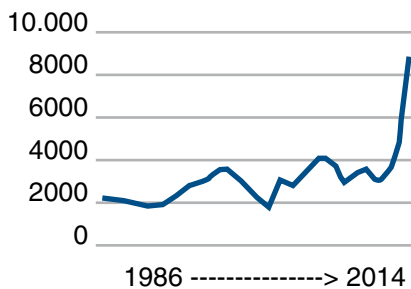
bleibt.“ Und er stellt deshalb sogar die These auf: „Was wir derzeit erleben, ist keine Renaissance des jüdischen Lebens in Deutschland und in Europa, sondern das Ende eines Experiments (...). Über den Antisemitismus diskutiert es sich besser, wenn keine Juden mit am Tisch sitzen.“

Was Broder weniger deutlich sagt: Der Antisemitismus in Deutschland und Europa ist mit und wegen der Islamophilie in Deutschland und Europa gewachsen. Die Versicherungen der politischen und medialen Eliten klingen hohl, solange man nicht die wirklichen Hauptursachen offen beim Namen nennt. Es mag in rechten Kreisen, auch in gebildeten und auch in Deutschland, antisemitische Ressentiments geben, die sich vor allem in linksliberalen Medien gegen Israel austoben und Terrororganisationen wie die Hamas und die Hisbollah verklären. Der offene und gewaltbereite Antisemitismus ist bei

Demonstrationen auf deutschen Straßen gegen Israel zu sehen. Es wird vielleicht häufig gedacht aber selten gesagt: Der geradezu genetisch verankerte Juden Hass im Islam ist die Hauptursache des wachsenden Antisemitismus in Deutschland, Frankreich und Europa. Diese Verankerung ist nachweisbar. Der amerikanische Autor Andrew Bostom bietet die bislang umfassendste Kompilation jüdenbezogener Islamquellen an. Sie basieren sämtlich auf den Grundlagen des Islam, angefangen beim Koran und den Sprüchen des Propheten bis hin zu theologischen Kommentaren bis in die Gegenwart. Sie geben authentisch Auskunft über das Judentum als Minderheit unter islamischer Herrschaft. Sie dokumentieren auf mehr als 700 Seiten plus Anmerkungen das Wissen über den lehrhaft befohlenen Juden Hass. Es ist ein Wissen, das in Europa offenbar nicht gebraucht wird. Apropos: Der

Ein und Auswanderung von und nach Israel

Anzahl der Juden, die aus Westeuropa nach Israel auswandern



Quelle: Guardian, Jewish Agency

Israelis, die nach Deutschland einwandern



Deutsche, die nach Israel auswandern



Quelle: BAMF (Migrationsbericht 2013)

französische Publizist Jean François Revel hat seinem Standardwerk über Manipulation und Desinformation in Europa den Titel gegeben: „Das unbrauchbare Wissen“. Es wundert also nicht, dass Andrew Bostom mit seiner „Legacy of Islamic Antisemitism – From Sacred Texts to Solemn History“ nur einen Verlag im meinungs-freudigen Amerika gefunden hat, nicht jedoch in Europa, geschweige denn in Deutschland, wo sich, wie der vom Mainstream sorgsam gemiedene Orientalist Hans Peter Raddatz bemerkt, „der islamfreundige Antisemitismus eine lebendige Tradition bewahrt hat“. So verweise der „deutsche Orientalismus natürlich auch auf frühere Autoritäten, zu denen unter anderen der große Herder, der Erzvater des Multikulturalismus gehört, abgesehen von der harten Linie, die über Fichte bis zu Luther reicht. Selbst Kant hat sich bekanntlich der antisemitischen Versuchung nicht entzogen und die Juden als problematisches Volk beschrieben, das zum Streiten und Wuchern geboren sei“.

Die umfangreichen Originalquellen der Islamliteratur, die in Bostoms „Legacy“ versammelt sind, belegen einen antijüdischen Rassismus, dessen historische Kontinuität keine Parallele hat. Europas Judengeschichte ist dagegen von Wechseln geprägt. Und es sind dieselben Politiker, die mit ihren die ursprüngliche Ambivalenz des Islam verneinenden Reden seit Jahren einen heimlichen Antisemitismus schüren, der sowohl Neonazis als auch Islamisten gefällt.

Besonders auffallend ist das in Frankreich. Staatlich verbundene Medien, etwa die Nachrichtenagentur Agence France Presse, machen mit Manipulationen und semantischer Begriffsverwirrung Stimmung gegen Israel und die Juden. Die Vertretung der rund 600.000 Juden in Frankreich hat oft auf den wachsenden Antisemitismus hingewiesen und davor gewarnt, dass diese Saat eines Tages aufgehen könnte. Der Terror entsteht zuerst in den Köpfen. Hier ist die Sicherheit zuerst zu organisieren, dann kommen Mauern um Schulen oder Wachposten vor Geschäften. Man kann nicht hinter jeden Juden einen Polizisten stellen. Man sollte aber aufhören, freundlich über tote Juden zu reden und feindlich über Lebende. Die Worte von Mächtigen haben Folgen. Sie versöhnen oder spalten, sie langweilen oder machen Stimmung. Das gilt beim Antisemitismus auch für das nicht gesprochene Wort über die Hauptursache, den wachsenden Islamismus in Europa.

Man wirft den Katholiken gerne vor, Urheber des Antisemitismus zu sein, und scheinbar nicht auszurotten in den linksliberalen Medien ist das historisch nachweisbar falsche und von östlichen Geheimdiensten beeinflusste Urteil in Hochhuts Opus „Der Stellvertreter“, wonach Papst Pius XII. und der Vatikan nichts für die verfolgten Juden in Europa getan hätten. Weit mehr als eine halbe Million Juden hat dieser Papst gerettet. Und schon vorher wurde der Antisemitismus als Ideologie bereits am 25. März 1928 in Form eines Dekrets durch das Heilige

Offizium verurteilt. So wie Gott „allen Neid und alle Feindschaft unter den Völkern verwirft“, heißt es da, „so verdammt er umso mehr den Hass gegen das von Gott einst auserwählte Volk, jenen Hass nämlich, den man heute mit dem Namen „Antisemitismus“ zu bezeichnen pflegt“. Natürlich gab es auch antijudaistische Strömungen innerhalb der katholischen Kirche, die aber auf einem religiösen Gegensatz beruhten und zwar sicherlich auch Konsequenzen für das Zusammenleben hatten, aber dennoch am Grundsatz der Gleichheit aller Menschen vor Gott festhielten. Und genau das kann man von den Hauptverursachern und den noch heute sprudelnden Quellen des Antisemitismus, den Islamophilen und dem Islam nicht behaupten. Im Gegenteil, der Islam kennt die grundsätzliche Gleichheit aller Menschen vor Gott nicht. Man kann sogar sagen,



Nur wenige trauen sich an das Thema: Raddatz' Standardwerk über den Judenhass der Islamisten.

Symbol des Antisemitismus im ausgehenden 19. Jahrhundert: Die Affäre Alfred Dreyfus, hier seine Degradierung nach einer Abbildung im Petit Journal 1895.

dass heute die katholische Kirche ein besonders herzliches Verhältnis zu den Juden, den „älteren Brüdern“ (Johannes Paul II.) pflegt und dass dies nirgendwo inniger und deutlicher beschrieben wird als in der Jesus-Trilogie von Papst Benedikt XVI.

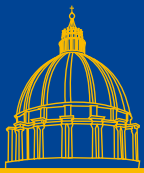
Hans-Peter Raddatz hat als einer der ganz wenigen auf die islamischen Wurzeln des Antisemitismus hingewiesen und auch den Zusammenhang zwischen Antisemitismus und der Regensburger Rede von Papst Benedikt XVI. aufgezeigt. Vielen, zumindest vielen Muslimen, schrieb er vor Jahren in der Neuen Ordnung klängen die Worte des byzantinischen Kaisers Manuel II. (gest. 1425) noch im Ohr, den Papst Benedikt XVI. in seiner „Regensburger Vorlesung“ im Jahre 2006 zitiert hatte: „Zeig mir doch, was Muhammad Neues gebracht hat, und da wirst du nur Schlechtes und Inhumanes finden wie dies, dass er vorgeschrieben hat, den Glauben, den er predigte, durch das Schwert zu verbreiten ...“. Der Sturm des Hasses aus der Islamregion und die Aggression aus den islamkonformen Institutionen Europas ließen erkennen, so Raddatz, „dass der Pontifex in ein „neoökumenisches“ Wespennest gestochen hatte. Indem seine Rede über „Glaube und Vernunft“ in der Konsequenz gipfelte, dass jede Vorstellung von Gott, die etwas mit dem Menschen als seinem Geschöpf zu tun haben soll, logischerweise auf Gewalt gegen Menschen verzichten müsse, hatte er automatisch eine „neoökumenische“ Lawine bei jenen losgetreten, die die Gewalt für sich als Stilmittel der Politik beanspruchen. Dazu gehören vor allem die orthodoxen Anhänger Allahs, weil ihre Gottheit die Überwindung der Welt fordert, und ihre westlichen Helfer, weil sie ihren links-rechten Ideologien nachhängen“. Die Orientalistik



als zuständige Wissenschaft habe sich nicht nur von gesicherten Ergebnissen, sondern auch von bis in die 1970er Jahre geltenden, unabhängigen Forschungskriterien verabschiedet. Ihre Vertreter näherten sich mit benachbarten Fachbereichen wie Soziologie, Politologie, Anthropologie, Religions- und Kulturwissenschaften der „Islamwissenschaft“ an, „die Mensch und Gesellschaft nach den aus Koran und Tradition entwickelten Rechtsregeln interpretiert. Juden- und Christentum bilden das islamische Doppel-feindbild, das sich der Dhimma, dem koranischen ‚Schutzvertrag‘, demütig zu beugen hat. Die Juden ziehen dabei den Kürzeren, weil sie das erste Gesetz überhaupt in die Welt brachten“.

So haben wir es heute auch mit einem Antisemitismus zu tun, der sich durch den Islam legitimieren lässt und die Schatten der Shoah nur noch für das gleiche Ziel, die Vernichtung der Juden und auch Israels, instrumentalisiert. So wie schon die Achse Hitler-Arabien-England-Frankreich die jüdische Besiedlung des geplanten Israel erschwerte, so benutzen heute internationale Institutionen wie die EU und die Arabische Liga und selbst US-Präsident Obama das Thema Palästina, um bestimmte Terror-Organis-

sationen und Regime zu legitimieren und den Bestand des real existierenden Israel in Frage zu stellen. So hat Obama mit Robert Malley im nationalen Sicherheitsrat einen Berater mit dem Dossier Israel-Palästina betraut, dessen enge Beziehungen zur Terror-Organisation Hamas, die bekanntlich in ihrer Grundsatzcharta die Vernichtung Israels fordert und propagiert, schon Thema in den amerikanischen Medien waren, und man sollte nicht überrascht sein, wenn demnächst beim Internationalen Strafgerichtshof in Den Haag oder auch in der UNO selbst Washington bei Beschlüssen und Urteilen gegen Israel auf sein Veto-Recht verzichtet. Dahinter werden dann nicht nur politische Erwägungen, sondern auch ideologische, nicht zuletzt die Ideologie des Antisemitismus stehen. Man muss kein Freund Israels sein, um zu begreifen, was eine Schwächung und Isolierung dieses einzigen wirklich demokratischen Staates für die Stabilität einer Region bedeutet, die gerade zerfällt – wegen der hassgetriebenen Ideologie namens Islamismus. Abgesehen von geistigen und menschenrechtlichen Kategorien liegt es auch im eigenen Interesse Europas und Amerikas, den Antisemitismus zu bekämpfen, wo immer er sich zeigt. □



Christian Müller:

Die Krise der Wirtschaft als Krise des Menschen



Prof. Dr. Christian Müller

1. Einleitung

Seit seinem Amtsantritt im März 2013 hat sich Papst Franziskus – in Interviews, in Predigten, aber auch in seinem Apostolischen Schreiben „Evangelii Gaudium“ (im Folgenden: EG) wiederholt auch zu Fragen der Wirtschaft geäußert. Dabei machte er auch eine Aussage, die einen Ökonomen aufhorchen lässt: Die Krise der Wirtschaft, so der Papst, sei letztlich eine Krise des Menschen – eine anthropologische Krise.

In diesem Sinne äußerte er sich etwa in der Pfingstvigil des letzten Jahres (zitiert nach Radio Vatican, 19.5.13) – was ja auch ein Leitmotto dieses Kongresses ist:

„Wir erleben gerade nicht nur eine Wirtschaftskrise und wir erleben keine Kulturkrise. Es ist vielmehr eine Krise des Menschen: Der Mensch ist in der Krise! Was zerstört werden kann, ist der Mensch!“

In „Evangelii Gaudium“ greift der Papst diesen Gedanken wieder auf und wird sehr deutlich (Nr .55):

„Die Finanzkrise, die wir durchmachen, lässt uns vergessen, dass an ihrem Ursprung eine tiefe anthropologische Krise steht: die Leugnung des Vorrangs des Menschen! Wir haben neue Götzen geschaffen. Die Anbetung des antiken goldenen Kalbs (vgl. Ex 32,1-35) hat eine neue und erbarmungslose Form gefunden im Fetischismus des Geldes und in der Diktatur einer Wirtschaft ohne Gesicht und ohne ein wirklich menschliches Ziel. Die weltweite Krise, die das Finanzwesen und die Wirtschaft erfasst, macht ihre Unausgeglichenheiten und vor allem den schweren Mangel an einer anthropologischen Orientierung deutlich ...“

Für einen Ökonomen sind das erstaunliche Aussagen. In unserer Zunft gibt es alle möglichen Erklärungen für die jüngste Finanzkrise – nachfrage-theoretische, liberalistische oder ordnungsökonomische. Aber zu diesem Streit nimmt die Diagnose des Papstes gar nicht erst Stellung; sie geht vielmehr gleich einen Schritt tiefer: Denn unabhängig davon, welche Theorie hierbei recht hat, sei es letztlich immer eine „Krise des Menschenbildes“, die hier zutage tritt; der Mensch nimmt sich selbst und andere nicht – oder nicht hinreichend – als Ebenbild Gottes wahr.

Was aber ist aus der Sicht der Wirtschaftswissenschaften zu alledem zu sagen. Das ist die Frage, der ich in den nächsten Minuten nachgehen möchte.

2. Der Begriff der Krise

Was genau meint der Papst zunächst überhaupt, wenn er von der Krise der Wirtschaft spricht? Die Phänomene, die er unter diesem Begriff zusammenfasst, sind nach Art und Ausmaß höchst unterschiedlich. Als Oberkategorie verwendet der Papst den Begriff der „Krise des gemeinschaftlichen Engagements“ (EG, 50 f.). Die Wirtschaftskrise ist dabei der

wichtigste, aber nicht der einzige Teil dieser Krise der Gemeinschaft.

- Konkret subsumiert der Heilige Vater unter die Wirtschaftskrise zunächst natürlich einmal die sog. Finanz- und Wirtschaftskrise selbst, die in den Jahren seit 2007 erst mit einer scheinbar regional begrenzten Immobilienkrise in den USA begann, sich dann zu einer Bankenkrise ausweitete, die ihrerseits dann – im Zusammenwirken mit der Einführung des Euro in Europa – sich zu einer Staatsschuldenkrise ausweitete.

- Der Begriff der Krise, den der Papst verwendet, ist aber noch viel weiter: Denn er nennt zudem beispielhaft Probleme wie die „verzweigte Korruption und eine egoistische Steuerhinterziehung ...“, die weltweite Dimensionen angenommen haben“ (EG), die „Kriminalität“ (EG 73), aber auch das Umweltproblem (EG), die „Gier nach Macht und Besitz“ (EG), „Drogen- und Menschenhandel“ (EG 73), die „Ausbeutung Minderjähriger“ (EG 73), die „Preisgabe Alter und Kranker“ (EG 73).

- Schließlich nimmt in den Texten des Papstes auch die Frage der Verteilung zwischen Arm und Reich eine sehr prominente Stelle ein. So schreibt er:

„Es ist unglaublich, dass es kein Aufsehen erregt, wenn ein alter Mann, der gezwungen ist, auf der Straße zu leben, erfriert, während eine Baisse um zwei Punkte in der Börse Schlagzeilen macht. Das ist Ausschließung. ... Heute spielt sich alles nach den Kriterien der Konkurrenzfähigkeit und nach dem Gesetz des Stärkeren ab, wo der Mächtigere den Schwächeren zunichte macht. ... Der Mensch an sich wird wie ein Konsumgut

betrachtet, das man gebrauchen und dann wegwerfen kann.“ (EG 54)

Es ist dieser Zusammenhang, in dem der Papst die vielzitierten bedeutungsschweren Worte schreibt: „Diese Wirtschaft tötet“ (EG 53).

Um welche Probleme geht es dem Papst? Als Ökonom würde man sagen: um Dilemmaprobleme und Verteilungskonflikte.

- Bei Dilemmaproblemen geht es immer darum zu fragen: Was wäre, wenn das jeder täte? Wenn jeder z.B. seine Gewinne auf Kosten Dritter steigern wollte, wenn jeder Steuern hinterziehen, Auftraggeber bestechen oder die Umwelt verschmutzen würde.

- Bei Verteilungskonflikten geht es demgegenüber stets um die Ungleichheit von Einkommen, Vermögen, aber auch Lebenschancen ganz allgemein.

Das Gemeinsame an diesen Problemen ist, dass stets einige auf Kosten anderer (oder sogar aller anderen) leben.

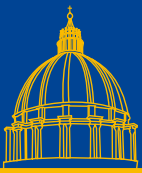
Und das schafft, nach Ansicht des Papstes, dieses tiefere – anthropologische – Problem: Es ist die Entwürdigung der Person, die mit diesen Phänomenen einhergeht – und die diese Vorgänge zu Krisensymptomen macht.

Krise ist, so könnte man sagen, alles, was dem sozialem Prinzip der Personalität widerspricht – nach dem man den anderen (wie schon Kant gesagt hat) niemals bloß als Mittel, als Werkzeug behandeln darf, sondern stets ihr eigenes Ziel hat.

3. Die Krise der Institutionen als Voraussetzung

Der Papst schaut zunächst auf den Menschen, nicht auf die Institutionen. Gerade deshalb ist „Evangeli Gaudium“ immer wieder auch als Paradigmenwechsel interpretiert worden: als Abkehr von der eher institutionenethisch ausgerichteten Tradition der Katholischen Soziallehre hin zu einer eher individuellethischen (konkret: tugendethischen) Orientierung. Ich glaube jedoch nicht, dass das zutrifft.

Eigentlich sorgt in der Sozialen Marktwirtschaft der gesetzliche Regelrahmen für die Moralität der Ergebnisse des Wirtschaftens. Nach den Vorstellungen der Theoretiker der Sozialen Marktwirtschaft – dazu zähle ich nicht nur den ökonomischen Ordoliberalismus, sondern auch die Katholische Sozialverkündigung – ist die Wirtschaftsordnung – also der Regelrahmen für das einzelwirtschaftliche Handeln der Marktteilnehmer – das zentrale Instrument, um die Würde des Menschen in der Sphäre des Ökonomischen zur Geltung zu bringen. Nach dieser Ansicht hat die vom Staat zu gestaltende Ordnung der Wirtschaft dafür zu sorgen, dass die Ergebnisse des einzelwirtschaftlichen Handelns der Marktakteure moralisch akzeptabel sind: Die Soziale Marktwirtschaft sucht – wie es der Ordnungsökonom Walter Eucken einmal formulierte – nach einer „Wirtschaftsordnung ...“, in der die Menschen nicht nur Mittel zum Zweck, nicht nur Teilchen des Apparates sind“. Diese Formulierung spielt auf den kategorischen Imperativ Kants an – und diese ist ihrerseits wesentlich identisch mit den Forderungen des sozialem Prinzip der Personalitätsprinzips.



Um dieses letzte ethische Ziel – die Würde des Menschen – zu realisieren, basiert die Soziale Marktwirtschaft auf einer Reihe von Prinzipien. Dazu gehören u.a.:

- *Wettbewerbspreise und Inflationsbekämpfung*, welche die Bedürfnisse der Individuen ausdrücken;
- *Monopolkontrolle*, damit keine Vermachtungen (Monopole oder Kartelle, Oligopole etc.) entstehen – und hierdurch niemand auf Kosten Dritter leben kann;
- *Vertragsfreiheit*, damit überhaupt Märkte zustande kommen – vorausgesetzt, diese Freiheit wird nicht unsittlich gebraucht (z.B. für die Akkumulation von Macht durch Kartellverträge);
- *Privateigentum*, damit Anreize bestehen, Güter nachhaltig zu nutzen;
- *Offenheit*, um einen diskriminierungsfreien Zugang zu Märkten zu garantieren;
- *Haftung*, um die Übernahme von Risiko auf Kosten Dritter auszuschließen;

Wenn der Papst die Krisenphänomene der Wirtschaft auf eine Krise der individuellen Moral zurückführt, ignoriert er keineswegs diesen institutionellen Rahmen.

- Das sieht man nicht nur daran, dass der Papst explizit auf das Kompendium der Soziallehre der Kirche

verweist (EG, 184), das primär ordnungspolitisch argumentiert und auf die genannten Ordnungsgrundsätze verweist.

- Man sieht es auch daran, dass nach Auffassung des Papstes Ethik ganz allgemein besonders danach strebt, „eine menschlichere Gesellschaftsordnung zu schaffen“ (EG, 57). Er fordert auch eine „Finanzreform, welche die Ethik nicht ignoriert“ (EG, 57), und darüber hinaus, „die strukturellen Ursachen der Ungleichverteilung“ (EG, 202) zwischen armen und reichen Ländern der Welt in den Blick zu nehmen – alles Forderungen, die sich auf die Ordnungsebene der Wirtschaft beziehen.

Was der Papst also kritisiert, ist, dass zu *wenig* Regeln für den Markt in Geltung sind oder waren; er kritisiert eine sich selbst überlassene Wirtschaft, die „absolute Autonomie der Märkte“ (EG, 202). Seine Kritik richtet sich – so lässt sich sicher sagen – darauf, dass einige der zentralen Prinzipien der Sozialen Marktwirtschaft verletzt gewesen sind.

Das gilt vor allem für das *Haftungsprinzip*. Wer Haftung auf Dritte verlagern kann, der wird mehr und riskanter wirtschaften, als wenn die negativen Folgen des eigenen Handelns von den Akteuren selbst zu tragen wären – und macht damit Dritte

zum Mittel des eigenen Nutzen- oder Gewinnstrebens. Genau dieses Prinzip aber löste die Wirtschaftsordnung in der Finanzkrise gerade nicht ein:

- So gelang es in den USA Hypothekenbanken bei der Kreditvergabe weitgehend durch ein kompliziertes System der Verbriefung von Forderungen, sich der Haftung zum größten Teil zu entziehen. Damit hatten sie einen Anreiz, die Vergabe von Krediten über die Maßen auszudehnen, was im Fall des US-Immobilienmarktes bekanntlich zu einer Kreditblase führte, weil sie Anleger fanden, die bereit waren, diese verbrieften Papiere zu erwerben. Infolge der hier entstandenen Kreditketten waren Entscheidung und Haftung systematisch voneinander getrennt. Hinzu kam, dass offenbar weder die Anleger, noch Banken, Ratingagenturen oder Aufsichtsbehörden in der Lage waren, die Risiken richtig zu bewerten, so dass es zu einem sog. Ponzi-Spiel kam: Indem man sehr hohe – unrealistische – Renditen versprach, lockte man immer neue Kapitalgeber an und die Zinsen, die diese Anleger erhielten, bediente man aus ihren Einlagen – bis das alles zusammenbrach.

- Außerdem kam bei der Finanzkrise ein zentraler Haftungsdefekt im Innenverhältnis der Banken zum Tragen: so dass Bonuszahlungen für Investmentbanker oft von kurzfristigen

Aktionsgemeinschaft Soziale Marktwirtschaft

Kontakt | Fördern | Impressum

Die ASM Veranstaltungen Publikationen MACRO Planspiel Lehrinhalte Arbeitskreise Jenaer Allianz Suchbegriff

Sie sind hier: Startseite > Die ASM > Die Gründerväter der Sozialen Marktwirtschaft

Die Gründerväter der Sozialen Marktwirtschaft

Die ASM

Ludwig Erhard (1897 - 1977), Wilhelm Röpke (1899 - 1966), Alfred Müller-Armack (1901 - 1978), Alexander Rüstow (1885 - 1963), Walter Eucken (1891 - 1950), Franz Böhm (1895 - 1977) – diese sechs bedeutenden Persönlichkeiten gelten aufgrund ihres Wirkens als Gründerväter der Sozialen Marktwirtschaft.

Gewinnen oder Umsätzen abhängig waren, nicht aber von der langfristigen Entwicklung des Unternehmens.

Plastisch verdeutlicht dies die frühere Börsenhändlerin Anne T., die ein interessantes Buch zur Finanzkrise mit dem Titel „Die Gier war unendlich“ geschrieben hat, in einem Interview 2009:

„Ein großer Fehler waren sicherlich die Anreizstrukturen in den Banken. Wir Händler konnten nahezu bedenkenlos immer größere Deals eingehen, um den Profit unseres Arbeitgebers und unseren eigenen Bonus zu mehren. Das Risiko, dass etwas schiefging, mussten dabei nicht wir tragen, sondern die Bank oder der Anleger. Und eine kompetente Aufsicht, die uns Einhalt geboten hätte, gab es auch nicht.“

4. Die Unverzichtbarkeit der Individualmoral

Wenn und soweit sich die beschriebenen Dilemma- und Verteilungsprobleme zeigen, dann müssen also *notwendig* die Institutionen versagt haben: Krisenphänomene sind ein sicheres Zeichen dafür, dass ein Regelrahmen der Wirtschaft insoweit nicht existiert oder nur unvollkommen durchgesetzt wird (wie etwa beim Problem der Korruption, das sich heu-

te v.a. grenzüberschreitend stellt, also dort, wo der Regelrahmen der Sozialen Marktwirtschaft nicht hinreicht).

Oft ist es aber auch so, dass der Regelsetzer nicht Schritt halten kann mit technischen Neuerungen, so dass das Recht nicht oder noch nicht passt. So war es etwa im Bereich der Derivate – also künstlicher, sehr spekulativer Wertpapiere. Für Derivate gab es bis vor wenigen Jahren praktisch keine Regulierungen ihres Verkaufs. Derivate – das klingt für den Normalbürger so abstrakt und abseitig, so als sei es irrelevant. Das ist aber nicht der Fall: Der Markt für Kreditderivate umfasste 2012 ein Volumen von 27 Billionen US-Dollar – zum Vergleich: das Inlandsprodukt, die Wirtschaftsleistung der Welt insgesamt, betrug im gleichen Zeitraum 71,7 Billionen.

Nun wäre ein Versagen der Institutionen grundsätzlich gar nicht so schlimm, wenn die Betroffenen die entstandenen Regelungslücken nicht opportunistisch für die Verfolgung privater Ziele missbrauchen würden. Schon vor zweieinhalbtausend Jahren formulierte Aristoteles die Maxime, dass, wenn das Recht nicht (vollkommen) funktioniere, nach Billigkeit zu entscheiden sei. Die Krise der Wirtschaft wird dann

zu einer Krise des Menschen, wenn das Versagen der Institutionen nicht durch eine entsprechende Moralität der Individuen kompensiert wird. Wo das Recht versagt, ist Moral gefordert – Tugend.

Selbst wenn etwa der rechtliche Regelrahmen meine Haftung nicht erzwingt, darf ich

- als Banker nicht Forderungen verbrieften und sie mit Scheinsicherungen weiterveräußern, wenn dies bedeutet, dass Haftung systematisch ausgelagert wird und Dritte zum Mittel meiner eigenen Zielverfolgung werden.

- Ich darf als Finanzmakler nicht unrealistische Renditen versprechen, um Kunden zu akquirieren.

- Ich darf auch dann nicht die Vermögen und Alterssicherung meiner Kunden durch Verkauf von dubiosen Finanzprodukten gefährden, wenn das in meinem Profitinteresse liegen sollte.

- Als Manager darf ich nicht allein auf die Maximierung meiner Boni achten, sondern muss auch das Gemeinwohl im Auge haben – meines Unternehmens, der Kunden oder der Gesellschaft insgesamt. Usw.

Fortsetzung folgt

Alle Zitate und Angaben des Referates sind belegt.

Enzyklika
CENTESIMUS ANNUS
Seiner Heiligkeit
Papst Johannes Paul II.
an die
verehrten Mitbrüder im Bischofsamt,
den Klerus, die Ordensleute,
die Gläubigen der katholischen Kirche
und alle Menschen guten Willens

Enzyklika
SOLLICITUDO REI SOCIALIS
von Papst Johannes Paul II.
Zwanzigste
Populorum Progressio

Papst Johannes Paul II.
Enzyklika «Laborem exercens»
Über
die
menschliche
Arbeit

Die Päpste haben sich wiederholt in Enzykliken zu brennenden sozialen Fragen geäußert.

„Demo für alle“ in Stuttgart

Am 21. März 2015 fand in Stuttgart wieder einmal eine Demonstration für das Elternrecht und gegen die sexuelle Indoktrination der Schulkinder statt. Das gegnerische Bündnis bestehend aus SPD, Grünen, Gewerkschaften, sowie Schwulen- und Lesbenverbänden schickte schon voraus gezielt Falschmeldungen in die Medien, um Menschen zu verwirren. Eine Falschmeldung war zum Beispiel, dass die „Demo für alle“ eine Veranstaltung der Pegida sei und Stuttgart dagegen bunt bleiben müsse. Eine weitere Falschmeldung unterstellte den Demonstranten, sie wollten die Homosexuellen verfolgen, wie sie schon Hitler nach der Erschießung von Ernst Röhm am 30. Juni 1934 verfolgt habe. In Wahrheit hatten aber die Redner der „Demo für alle“ schon vor der Veranstaltung und besonders auf der Kundgebung öffentlich erklärt: „Wir wollen Lesben und Homosexuelle nicht verfolgen. Wir verfolgen sie auch nicht! Aber wir wollen ihnen unsere Kinder nicht anvertrauen!“

Das linke Gegenbündnis erklärte auch schon am Vortag der Demo, dass viele Demonstranten mit dem Zug nach Stuttgart kommen werden. Und diesen Bahn-Reisenden wolle man den Aufenthalt in Stuttgart vermiesen. An diese Drohung musste eine Münchner Gruppe denken, als ihr Zug in Göppingen – etwa 60 km vor Stuttgart – angehalten wurde, weil – so die Durchsage der Bahn – „sich Personen auf den Gleisen befinden“. Der Zug blieb eine gute Stunde stehen, so dass die Demonstranten viel zu spät zur Veranstaltung kamen. Ebenso erging es auch anderen Zügen in Richtung Stuttgart. Der Zug aus Freiburg wurde so lange angehalten, dass die potentiellen De-

monstranten zu spät zur Veranstaltung kamen. Über diese Blockade stand aber nichts im Polizeibericht. Um 18:00 Uhr berichtete das Fernsehen in Stuttgart, dass nur 1000 Demonstranten gekommen seien und es ließ den Eindruck entstehen, dass sich die Demonstration hauptsächlich gegen die Homosexuellen gerichtet habe. Die Personalpolitik der grün-roten Regierung ist offenbar auch im Fernsehen zu spüren. Die Veranstaltungsleitung hatte dagegen trotz der Zugblockaden 2400 Demonstranten gezählt.

Die Redner auf der Kundgebung erläuterten die Schulpläne der baden-württembergischen Landesregierung. Der Sexualkunde-Unterricht will die Kinder nicht nur zur Toleranz gegenüber unnatürlichen Sexualpraktiken führen, sondern auch zur Akzeptanz dieser Sexualpraktiken. Das heißt, sie sollen frühzeitig zum Onanieren, zu lesbischen und homosexuellen, transsexuellen und bisexuellen Praktiken angehalten werden. Und sie sollen diese widernatürlichen Praktiken als richtig akzeptieren. Der Unterricht soll in allen Fächern auf dieser Gender-Ideologie beruhen. Den Kernbereich, den Gender-Unterricht selbst, sollen „Experten“ nicht Lehrer, sondern Funktionäre aus den Gruppen von Lesben, Homosexuellen, Transgendern usw. erteilen. Bei diesem Unterricht soll der Klassenlehrer das Schulzimmer verlassen. Die Redner beklagten auch, dass die Unterrichtsplanungen so extrem seien, dass die Bürger sich das Ausmaß der Exzesse gar nicht vorstellen können und daher auch nicht glauben wollen. Das Thema wird ja auch in den Medien und in den Parlamenten totgeschwiegen. Die Auseinandersetzungen um den perversen Schulunterricht gehen weiter. □

Wir, die wir friedlich gegen die widernatürliche und unwissenschaftliche Genderideologie auf die Straße gehen, haben Fragen:

An die Politiker, die bei ihrem Amtseid schwören, Schaden vom Volk abzuwenden. Kennt Ihr überhaupt diese Ideologie, die im Namen der Freiheit die Freiheit zerstört, die Kinder in staatlichen Pflichtschulen der Frühsexualisierung und Manipulation ausliefert, die Integration von Menschen, die sich hier einbürgern wollen, verhindert, weil diese zu Recht die Zerstörung ihrer Familien nicht zulassen?

Wir haben auch Fragen an die Bischöfe und Kirchenführer!

Warum haben Sie keinen Mut zur Genderideologie Stellung zu beziehen? Ist es nicht Eure Aufgabe, sich schützend vor die Herde zu stellen und die Wölfe abzuwehren? Sind Sie vielleicht deswegen stumm, weil sich die Sympathisanten und Befürworter der Genderideologie in den eigenen Apparaten und Organisationen eingeknistet haben?

Ein Wort an unsere Mitbürger, vor allem an die Eltern:

Das primäre Recht auf Erziehung der eigenen Kinder und auf unsere Grundfreiheiten verliert man auch durch Nichtstun, durch ein passives Verhalten. Die Rechte, um die es heute geht, sind es wert, dafür friedlich zu demonstrieren.

In Frankreich wird jedes Jahr am 14. Juli der Tag der Erstürmung der Bastille, dem Symbol der Unfreiheit, gefeiert. Heute geht es darum, die „Bastille“ einer modernen Diktatur, die uns vorschreiben will, was wir zu denken, zu reden und zu tun haben, zu beseitigen. Wir lassen uns nicht durch den Genderwahn die Identität nehmen und das eigene Urteil, ob z.B. die jährliche Abtreibung im Umfang einer Großstadt, eine menschliche Katastrophe oder ein Fortschritt ist.



Leben wir bereits in der Verfolgungszeit?

Leben Christen in Deutschland oder in der Europäischen Union unter Verfolgung und Unterdrückung? Es gibt subtile Formen der Zurücksetzung von Christen und den Versuch, christliche Symbole aus dem öffentlichen Raum herauszudrängen. Qualifikation und loyales Verhalten gegenüber dem Staat und seine Gesetze genügen manchmal nicht mehr, um sich erfolgreich für ein öffentliches Amt zu bewerben, wie der Fall Rocco Buttiglione gezeigt hat. Er wurde wegen seiner christlichen Haltung als EU-Kommissar abgelehnt.

Es ist an der Zeit, sich aktiv für die verfassungsmäßigen Grundrechte Religions-, Meinungs-, Redefreiheit und das Demonstrationsrecht einzusetzen. Was also gefordert ist, sind Rückgrat, Standvermögen und Mut. Aber es ist nicht notwendig, sich mit seiner Meinung in die Anonymität zu flüchten. Wir leben nicht in einer Zeit der totalitären Unterdrückung. Botschaften müssen nicht, wie die Samisdats im Kommunismus, unter Decknamen verschickt werden. Damals verschwanden die Verfasser solcher Samisdats, wenn sie entdeckt wurden, in den Gulags.

Dennoch nimmt die Anonymität auch bei uns zu, z.B. in den sozialen Netzwerken, in denen Ereignisse im staatlichen, gesellschaftlichen und kirchlichen Leben kommentiert und beurteilt werden. Kommentatoren legen sich fantasievolle Decknamen (Pseudonyme) zu. Ist das in Ordnung? Ich halte das für problematisch. Wer bewertet und öffentliche Urteile abgibt, sollte dafür mit seinem Namen einstehen.

Der Philosoph und Literat Arthur Schopenhauer hat die Anonymität in seinem Werk „Über Schriftstellerei und Stil“ (Flugschriften, Heft 11, Dr. Ernst Hauswedell & Co, Hamburg 1947) aufgegriffen und gebrandmarkt. Schopenhauer wendet sich dabei gegen die anonymen Rezensenten, die Bücher beurteilen. Man muss seine aggressive Sprache nicht gut heißen, aber in der Sache hat er m.E. Recht. Schopenhauer wendet sich zunächst an die Journalisten und ihr Publikum: „Eine große Menge schlechter Schriftsteller lebt allein von der Narrheit des Publikums, nichts lesen zu wollen, als

Auf dem Prüfstand

was heute gedruckt ist: – Die Journalisten. Treffend benannt! Verdeutschte würde es heißen: Tagelöhner“ und weiter: „vor allen Dingen müsste jenes Schild aller literarischen Schurkerei, die Anonymität, dabei wegfallen. ... ein offener, dem Gesicht sich stellender Gegner ist ein ehrlicher, gemäßigter, einer, mit dem man sich verständigen, vertragen, aussöhnen kann; Ein versteckter hingegen ist ein niederträchtiger, feiger Schuft, der nicht zu viel Herz hat, sich zu dem zu bekennen, was er urteilt, dem also nicht einmal etwas an seiner Meinung liegt, sondern nur an der heimlichen Freude, unerkant und ungestraft sein Mütchen zu kühlen“ (S. 17).

Möglicherweise gehen wir in unserer Gesellschaft einer Zeit entgegen, die ein größeres Maß an geistiger Auseinandersetzung erfordert. Umso wichtiger ist dann der Mut, sich der Situation mit offenem Visier zu stellen. *Hubert Gindert*

„Dann knöpf halt die Bluse etwas zu!“

Die Augsburger Allgemeine Zeitung (AZ, 4.3.15) bringt auf Seite 1 einen Bericht („Mehr Klagen über sexuelle Belästigung“) über sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz. Hinzu kommt noch ein Kommentar („Unerträgliche Übergriffe“) von Frau Ursula Ernst zur gleichen Sache. Danach haben „etwa die Hälfte aller Beschäftigten am Arbeitsplatz schon sexuelle Belästigungen erlebt oder beobachtet. Das geht aus einer Umfrage der Antidiskriminierungsstelle des Bundes hervor“. Konkret spricht die AZ „von sexuellen Handlungen über anzügliche Bemerkungen bis hin zum öffentlichen Aufhängen pornographischer Bilder“.

Unabhängig davon, dass sexuelle Belästigung generell nicht in Ordnung ist, sind hier doch einige Bemerkungen angebracht. Das „Erleben“ einer sexuellen Belästigung ist etwas anderes als die „Beobachtung“, auch deswegen, weil die „individuelle Grenzziehung“, wie es im Kommentar heißt, nicht immer leicht ist. Heißt es doch bei Ursula Ernst „Was für den einen schon eine Belästigung ist, ist für den anderen noch Spaß“.

Die Aussage des Gleichbehandlungsgesetzes sagt: Wenn das sexuelle Verhalten die Würde eines Menschen verletzt, liegt eine sexuelle Belästigung vor. (AZ, 4.3.15) Das Empfinden dafür ist zweifellos unterschiedlich ausgeprägt.

Der Kommentar nennt unter der Überschrift „Unerträgliche Übergriffe“ als Grenzverletzungen am Arbeitsplatz „den tiefen Blick in den Ausschnitt, die Hand, die zufällig über den Po streicht, ein paar anzügliche Komplimente“. Das wird zurecht gerügt. Trotzdem muss auch einmal rückgefragt werden. Werden solche „unerträglichen Übergriffe“ nicht auch gelegentlich provoziert, z.B. durch extrem körperbetonte Kleidung, durch aufreizend tiefe Ausschnitte etc. Das Gesagte gilt nicht nur für die Kleidung am Arbeitsplatz, sondern auch für Teenagerkleidung in Schulen, mit der Lehrer konfrontiert werden.

Der Kommentar vermerkt weiter „Schmutzeleien am Arbeitsplatz... sind immer noch üblich, obwohl sich die Arbeitswelt verändert hat. Es sind nicht mehr alte Männer, die damit Zeichen ihrer Macht setzen wollen. Junge Männer machen es ihnen nach. Kann sein, dass bei ihnen die Hemmschwelle durch die im Netz allgegenwärtige Pornographie gesunken ist“.

Diese Ursachennennung übergeht Wesentliches. Es ist nicht nur „die im Netz allgegenwärtige Pornographie“. Sie springt heute an jedem Zeitungskiosk, auf der Theaterbühne, im Fernsehen und in der Literatur in die Augen. Diese Freizügigkeit, die unter Pressefreiheit läuft und tabu ist, wird aus Gründen der politischen Korrektheit nicht angesprochen. Wenn aber die eigentlichen Ursachen eines Übels nicht mehr angesprochen werden dürfen, dann nützt auch das Lamentieren nicht viel. Es wird sich so kaum etwas ändern. Die Frühsexualisierung der Kinder in staatlich-

chen Pflichtschulen wird die Hemmschwelle weiter senken.

Hubert Gindert

Wir brauchen mehr Verantwortung

Die schlimme Tat des Co-Piloten Andreas Lubitz hat weltweites Entsetzen ausgelöst. Es stellen sich drei Fragen: Warum hat er es getan? Was hat er getan? Wie können solche Verbrechen verhindert werden?

Die Antwort auf die erste Frage hat eine Flut von Spekulationen ausgelöst. Der Co-Pilot selbst hat sich zu seiner Tat nicht geäußert. War er fluguntauglich? Das Unternehmen „German wings“ sagt: Nein! Bisherige Untersuchungsergebnisse stehen dieser Aussage nicht entgegen. Zu den Mutmaßungen äußerte sich auch der Psychiater Raphael M. Bonelli in einem Interview; Er meint: „Erkennbar ist die Suizidabsicht eines Menschen, der sein Leben nicht alleine beenden will: Andere Menschen sollen mit ihm zu Tode kommen, es soll möglichst spektakulär sein. Dieser Mensch hat es geschafft, mit seinem Abgang aus dem Leben einen

unheimlichen Lärm zu machen. Das weist auf eine narzisstische Persönlichkeit hin, auf brüchigen Selbstwert, starke Verletzbarkeit, Rücksichtslosigkeit gegenüber anderen“ (Tagespost, 28.03.15).

Der Co-Pilot hat 149 Menschen mit in den Tod gerissen. Im Kommentar „Es bleibt das Risiko Mensch“ der Augsburger Allgemeinen Zeitung vom 27.03.15 steht dazu: „Bestürzung, Unverständnis, Fassungslosigkeit und unermessliche Wut“. In einer christlich geprägten Kultur und auch in unserer Verfassung ist das Recht auf Leben festgeschrieben. Das hat der Co-Pilot selbstherrlich missachtet. Nach christlicher Auffassung ist das Leben ein Geschenk Gottes, über das niemand verfügen kann, auch nicht über das eigene. Leben ist einmalig und unwiederholbar. Die Todesstrafe ist bei uns und in vielen Ländern selbst für einen überführten Schwerverbrecher abgeschafft. Die Todesstrafe wird weltweit diskutiert, auch weil sie zu einer Verkürzung des Rechts auf Leben führt. Der Co-Pilot hat gegen das Recht auf Leben verstoßen und war selbst in den letzten Minuten, wie die Aussperrung des Chefpiloten zeigt, nicht davon abzubringen.

Wie sind solche Untaten zu vermeiden? Der Psychiater Bonelli sagt im o.a. Interview: „Man kann in einen anderen Menschen nie ganz hineinschauen“ und weiter „ich warne davor, jetzt das Heil in psychologischen Tests zu suchen. Wenn jemand eine so böse Tat plant, lässt sich das nicht durch einen Psychotest einfangen.“

Die „unermessliche Wut“ auf den Co-Piloten, von der die Medien sprechen hat mit seiner nicht mehr nachvollziehbaren Verantwortungslosigkeit gegenüber anderen Menschen zu tun. Die Frage ist, wie kann mehr Verantwortung hergestellt werden? Menschen werden geprägt durch Erziehung und Vorbild. Wir wissen, dass beide keine unüberwindbaren Barrieren setzen. Täter rechnen damit, dass sie nicht erwischt bzw. zur Verantwortung gezogen werden. Christen wissen, dass Gott von jedem Rechenschaft verlangt. In einer zunehmend gottvergessenen Gesellschaft, in der Gott ausgesperrt ist, sinken diese Barrieren. Aber von Gott zu reden ist bei uns politisch unkorrekt. Was in solchen Fällen bleibt, ist offenbar Hilflosigkeit.

Hubert Gindert



Katholisches Wort in die Zeit

DER FELS

www.der-fels.de

Liebe Leser! – Spenden für den Fels

Unsere Zeit braucht ein klares Wort der Orientierung und Ermutigung im Glauben – das katholische Wort.

Seit vielen Jahren erscheint der Fels auf Spendenbasis. Das funktioniert natürlich nur, wenn so viele Spenden eingehen, wie die Produktion und der Versand kosten.

Zur Zeit sind wir in einer schwierigen Lage, und können, wie es momentan aussieht, nur noch die nächsten fünf Ausgaben des „Fels“ finanzieren.

Daher bitten wir Sie ganz herzlich um Ihre Hilfe.

Ein herzliches Vergelt's Gott für Ihr Wohlwollen. Ihre Fels-Redaktion

**Konto Fels e.V., Landsberg-Ammersee Bank eG, IBAN DE46 7009 1600 0005 1475 22
BIC GENODEF1DSS. Weitere Banken siehe Impressum Seite 159**

Hermann Rieke-Benninghaus: „Herrlich bist Du“ Paperback, Verlag BoD, 88 Seiten, ISBN 978-3-7357-7980-9, Preis 5,90 Euro, E-Book 1,49 Euro

Die Psalmen drücken menschliche Erfahrungen aus. Klage, Not und Leid werden Gott anvertraut. Aber auch Preis und Bitte, Lob und Dank werden an Gott gerichtet. Die Psalmen lehren beten. In ihnen wird das Wort Gottes zum Gebetswort. Wir gehen in die Gebetsschule Gottes. So können wir lernen, zu Gott zu sprechen, eine Sprache zu ihm zu finden.

Hermann Rieke-Benninghaus hat eine Auswahl von Psalmen übertragen. Darin erfährt der Leser die spirituelle Tragkraft der Psalmen. Er kann zum Mitbeter werden, der sich gegenüber Gott ausdrücken möchte und seinen Dank in Worte fassen will.

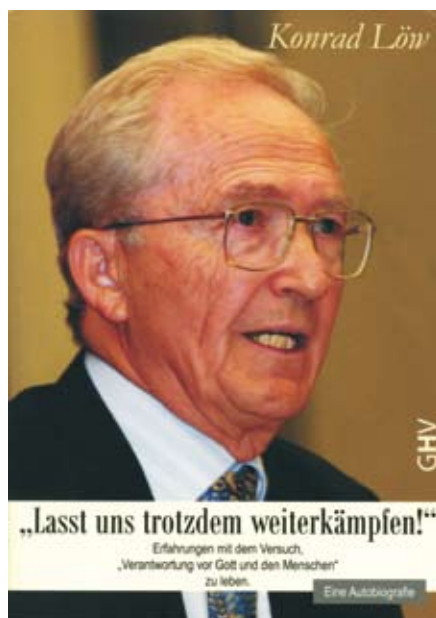


Hermann Rieke-Benninghaus: Botschaft des Heils nach Johannes, Paperback, Verlag BoD, 88 Seiten, ISBN 978-3-7357-6277-1. Preis 4,90 Euro, E-Book 1,49 Euro

Die Botschaft des Heils nach Johannes ist die frohe Botschaft: Jesus ist der Messias, der Sohn Gottes. Gott hat ihn als Retter in die Welt gesandt. Wer an ihn glaubt, hat das Leben in Fülle. Ihm wird ewiges Leben geschenkt. „Die übrigen Evangelisten unterrichten uns in ihren Evangelien, was das tätige Leben betrifft; aber Johannes in seinem Evangelium unterrichtet uns auch, was das anschauende Leben betrifft.“ Augustinus (De Consensu Evangelistarum) Hermann Rieke-Benninghaus hat das Evangelium nach Johannes in leicht verständliche Sprache übertragen. Die unkommentierte Ausgabe kann dem Leser zur Quelle der Inspiration werden.



Konrad Löw: „Lasst uns trotzdem weiterkämpfen“ Autobiographie, Verlag Gerhard Hess 2015, Seiten 302, ISBN: 978-3-87336-533-9, Preis 18,- Euro.



Der Untertitel dieser Autobiographie lautet: Erfahrungen mit dem Versuch „Verantwortung vor Gott und den Menschen“ zu leben. Mit diesem Zitat aus der Verfassung spannt der Politikwissenschaftler eine strenge Richtschnur, d.h. was er schreibt, muss wahr sein und auch unbedingt belegt werden. Er selbst hält sich sehr genau an diese Norm. Wer dagegen die historische und politikwissenschaftliche Literatur kennt, weiß, dass diese Selbstverpflichtung eine seltene Tugend ist. Der Autor entzauberte manch falsches Klischee, was ihm natürlich Gegnerschaft einbrachte. Löw gehört zu den wenigen Wissenschaftlern, die die Schriften von Karl Marx wirklich gelesen und ihre Schwächen dann auch benannt haben. Er hat auch die kommunistische Propaganda in den unterschiedlichen Phasen untersucht und ihre Unwahrheiten aufgezeigt. Vielen Deutsche, die in der dunkelsten Epoche unserer Geschichte dem Nationalsozialismus widerstanden und verfolgte Juden gerettet haben, setzte er ein wohlverdientes Denkmal. Das störte natürlich die Klischee-Vertreter, die daraufhin Löw verbissen bekämpften. Es ist gut, dass unverdächtige Zeitzeugen wie Klaus von Dohnanyi und Alfred Grosser stets für Professor Löw eingetreten sind. Die Autobiographie ist Alfred Grosser gewidmet. Dieser ist Franzose, Jude, NS-Opfer und Träger des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels. Er hat diese Widmung dankbar angenommen und den Autor mit der Aufforderung ermutigt: „Lasst uns trotzdem weiterkämpfen!“

Das Buch liest sich wie eine Sammlung spannender Kriminalgeschichten. Ein wahrhaft großer Historiker und Wissenschaftler misst sein Resultat nicht an den Verkaufszahlen, sondern an der Treue zur Wahrheit auch in widrigen Umständen. Ein unverzichtbares Werk für jene, die nicht an oberflächlichen Klischees über die Bundesrepublik Deutschland hängen bleiben wollen.

Eduard Werner

Helmut Pflüger: „Brandbrief an den Bischof“, Christiana im fe-Medienv Verlag, Broschiert: 45 Seiten, ISBN: 978-3717112488, Preis: 3,95 Euro
Diesen „Brandbrief“ schrieb Helmut Pflüger. Er bringt darin seine Besorgnis über den Zustand der Kirche in seiner Heimatdiözese und in Deutschland insgesamt zum Ausdruck. Pflüger greift darin u.a. auf: die Intrigen von Klerus und kirchenfeindlichen Medien in Limburg, das Versagen der nachkonziliaren Pastoral, die Lektüre der Konzilstexte, die nicht im Kontext der kirchlichen Lehre gelesen werden, die Degradierung der Person Christi durch Exegeten, die Demontage des Weihepriestertums, das Schweigen der Bischöfe zu Frühsexualisierung und Genderismus etc. Empfehlenswert!

Hubert Gindert



Erläuterung zum Titelbild



Maria Immaculata von Ignaz Günther (1725 – 1775), um 1760, Diözesanmuseum Freising (Leihgabe der Kirchenstiftung Attel am Inn) Die zwölf Sterne um ihr Haupt (zehn davon sichtbar), weisen die Figur als Darstellung der Maria Immaculata aus (Off 12,1). Diese apokalyptische Frau, die vom Drachen verfolgt wird und den zukünftigen Weltenherrscher gebiert, wird hier als die Jungfrau Maria gezeigt, wie sie ihr „Fiat“ spricht. Ergeben in den Willen Gottes hat sie ihr Haupt ein wenig zur Seite geneigt, ihren Mund leicht geöffnet und bezeugend ihre rechte Hand an ihre Brust gelegt. Drei ihrer Finger sind ausgestreckt, als möchte sie auf die Dreifaltigkeit hinweisen, von der der göttliche Ratschluss ausging. So verneigten sich Edelleute vor Königen und so verneigte sich Maria vor Gabriel, dem Gesandten Gottes. Jedoch nicht nur die Eleganz dieser Haltung (man beachte nur einmal die Verschiebungen der Schultern zueinander oder die leichte Drehung des geneigten Kopfes), sondern auch der gefühlsbetonte Gesichtsausdruck (hauptsächlich durch die niedergeschlagenen Augen und den leicht geöffneten Mund erreicht) und, im technischen Bereich, die langgezogenen, kantigen Falten zeigen, dass hier eine Kunstrichtung, das bayerische Rokoko, ihren Höhe- und Endpunkt erreicht hat.

Ursprünglich stand diese Figur auf einem Seitenaltar in der Klosterkirche Attel am Inn. AE

Leserbriefe

Ausrufung des Heiligen Jahres zur göttlichen Barmherzigkeit durch Papst Franziskus

„Die Welt wird so lange keinen Frieden finden, so lange sie sich nicht vertrauensvoll an meine Barmherzigkeit wendet“, verkündete Jesus Schwester Faustyna Kowalska. Diese Botschaft mag unseren Heiligen Vater wohl bewegen haben, noch während des laufenden „Jahres des Gott geweihten Lebens“ mit dem „Heiligen Jahr zur göttlichen Barmherzigkeit“ am 8. Dezember dieses Jahres zu beginnen. Der Friede ist so gefährdet, wie schon lange nicht mehr und die Kriegs- und Terroranschläge nehmen ein immer schrecklicheres Gesicht und Ausmaß an. Das Leiden so vieler Menschen muss uns so sehr zu Herzen gehen, dass wir Christen endlich einsehen, dass nur Gott Abhilfe schaffen kann und wir ganz zu ihm zurückkehren, indem wir selbst umkehren und somit die Umkehr der Welt von Gott erbitten. Nur die Rückkehr zu Gott und seinen Geboten kann die Menschheit retten. Die allerseligste Jungfrau und Gottesmutter Maria hat in Fatima das Rosenkranzgebet als Rettungsanker genannt: „Betet täglich den Rosenkranz und es wird Friede sein.“ Was muss noch alles geschehen, bis wir die Mahnungen endlich ernst nehmen und die Gnadenangebote des Himmels in Dankbarkeit und Liebe annehmen und Gott die gebührende Ehre geben?

*Sofie Christoph,
86447 Aindling*

Der Fels hat einen klaren Standpunkt

Was macht den heutigen Tagesablauf aus? Essen, im Vorbeigehen einen Blick auf die Zeitung werfen, den beruflichen Ambitionen nachgehen, Überlegungen wie die Freizeit und der nächste Urlaub zu gestalten sind – und schon sind die Stunden des Tages, die uns zur Verfügung stehen, verbraucht. Die Tagespresse gleicht sich dem an. Durch reißerische Schlagzeilen versucht sie Aufmerksamkeit für das zu finden, was sie zum Leser transportieren will. Im Gegensatz dazu geht die katholische Monatszeitschrift „Der Fels“ dem Geschehen auf den Grund und beleuchtet die Ereignisse von einem klaren katholischen Standpunkt aus. Als Felsleser sollten wir in unserem Umfeld und Bekanntenkreis mehr über diese Zeitschrift sprechen, weil der Mensch nicht vom Brot allein und den üblichen Alltäglichkeiten lebt, sondern darüber hinaus denken sollte. Franz von Sales, der Patron der Schriftsteller und Journalisten, kann uns bei unserem Presseapostolat für eine gute Zeitschrift, wie z.B. den „Fels“, helfen. Wir sollten um seine Hilfe bitten!

*Ansgar Kneißl,
Wolfartshausen*

Kongress: Freude am Glauben

„Ehe und Familie – gottgewollter Auftrag und Weg zum Glück“

31. Juli – 02. August 2015
Kongresszentrum Esperanto, Fulda



Forum Deutscher Katholiken

Der diesjährige Kongress wird erstmals live vom neuen Internetfernsehen bonifatius.tv, vom katholischen Fernsehsender ewtn, radio horeb und Fernsehen kephas.tv übertragen.

23. Theologische Sommerakademie vom 22. bis 25. Juli 2015 Gemeinschaft der Heiligen – Zeugen der Kirche

Haus St. Ulrich in Augsburg, Aktionsgemeinschaft (IK)
kath. Laien und Priester in der Diözese Augsburg e. V.

Mittwoch, 22.07.2015 18:00 Uhr: Hl. Messe; Predigt: Bischofsvikar und Prälat Dr. Bertram Meier · 20:15 Uhr: Prof. Dr. Peter Bruns: **Getreu bis in den Tod – Christliche Martyrien im Herrschaftsbereich des Islam**

Donnerstag, 23.07.2015 08:30 Uhr: Prof. Dr. Josef Kreiml: **Die Kirche – Tempel des Heiligen Geistes** · 10:15 Uhr Pater Dr. Andreas Hirsch FSSP: „**Maria – Königin der Märtyrer**“ · 14:30 Uhr: Wallfahrt zum Marienmünster Kaisheim · 15:45 Uhr: Wallfahrtsmesse; Predigt: S. Exz. Bischof em. Dr. Walter Mixa; 20:15 Uhr Anbetung in der Hauskapelle bis 21:30 Uhr

Freitag, 24.07.2015 08:30 Uhr: Sr. Katharina Maria Scherer: **Der Not begegnen – Vinzenz von Paul** · 10:15 Uhr: Bischofsvikar und Prälat Dr. Bertram Meier: **Die Suche nach der Wahrheit: Edith Stein** · 15:00 Uhr: Prälat Prof. Dr. Dr. Anton Ziegenaus: **Heiligsprechung und Wunder** · 16:30 Uhr: Dr. Monika Born: **Bekenner und Kämpfer für den Glauben: Gilbert Keith Chesterton** · 18:00 Uhr: hl. Messe; Predigt: Dr. Johannes Kreier · 20:15 Uhr: Dr. Johannes Kreier: **Ohne katholische Kirche wäre die Welt ärmer**

Samstag, 25.07.2015 08:30 Uhr: Dr. Christian Schulz: **Die unverrechenbare Würde des Menschen – Gianna Beretta Molla: Mein Leben für mein Kind** · 09:45 Uhr: Priv. Doz. Prof. P. Mag. theol. Mag. et Dr. phil. Bernhard Maier SDB: **Laura del Carmen Vicuña: Kleine Heldin und Heilige** · 11:30 Uhr: hl. Messe, Predigt: Prälat Prof. Dr. Dr. Anton Ziegenaus; Anmeldung: 08191/22687, E-Mail: stumpf@ik-augsburg.de

Veranstaltungen der Initiativkreise – Aktionsgemeinschaften:

Mainz:

30. Mai 2015 · 15:45 Uhr · Haus am Dom, Liebfrauenplatz · Prof. em. Dr. Klaus Berger: **Die Bibel: „Alles Lug und Trug“ – oder?** · 18:30 Uhr · Hl. Messe Marienkirche · Weintorstraße · Hinweise: 06131-221228

Osnabrück:

12. Mai 2015 · 19:30 Uhr · Pfarrheim St. Ansgar Os-Nahne · Dr. Klemens-August Recker: **Erzbischof Wilhelm Berning – eine prägende Bischofspersönlichkeit in Osnabrück** · Hinweise: 05429-929235

Gebetsmeinung des Hl. Vaters im Mai 2015

1. für alle, die sich der kranken und leidenden Mitmenschen annehmen, dass sie Gleichgültigkeit verwerfen und tatkräftig quälende Not beseitigen.
2. für alle, die in säkularisierten Kulturen arbeiten, dass sie bereit sind, auf die Fürsprache Mariens die Botschaft Jesu zu verkünden.

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Dr. Alois Epple
Krautgartenstr. 17, 86842 Türkheim
- Raymund Fobes
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- P. Dr. Andreas Hirsch
Forstr. 12, 85092 Bettbrunn,
Distriktstudienhaus
- Rudolph Kronz
Justus-Liebig-Str. 10, 56727 Mayen
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Prof. Dr. Christian Müller
Walskamp 63, 48308 Senden
- Michael Schmitt
Habsburger Allee 21,
60385 Frankfurt
- Dr. Eduard Werner
Römerweg 3 A, 82346 Andechs
- Prof. DDr. Anton Ziegenaus
Heidelbergerstr. 18, 86399 Bobingen

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

E-Mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.;

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. KontoNr.: 5147522, BLZ: 700 916 00

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. KontoNr.: 903 166 809, BLZ: 700 100 80

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V.,

KontoNr.: 2 493 378, BLZ: 55 000 IBAN: AT72 5500 0000 0249 3378 BIC: SLHYAT2S

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance: Der Fels e.V. Nr.: 60-377 132-6

IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Bestellungen wie oben, Der Fels e.V.

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Generalmajor Stieff – „Der Tod ist nicht das Ende!“

Warum fiel Hitlers nationale Propaganda bei vielen Deutschen auf so fruchtbaren Boden? Der als ungerecht empfundene Versailler Vertrag, die wirtschaftliche Not und vor allem die Erbitterung darüber, dass die Deutschen gegen ihre Überzeugung die Alleinschuld am Ersten Weltkrieg anerkennen mussten, lösten heftige Gegenreaktionen aus. Diese nationale Stimmung erfasste auch den jungen evangelischen Offizier Walther Stieff, der seit den zwanziger Jahren mit einer Katholikin aus Schlesien verheiratet war. Er übernahm kritiklos die offiziellen Verlautbarungen Hitlers anlässlich des so genannten Röhmputsches 1934. Bald störte ihn jedoch „der Wahnsinn der Einpartei-Herrschaft“. Vollends angewidert vom Nationalsozialismus empfand er im November 1938 die Ausschreitungen gegen die Juden anlässlich der so genannten Reichskristall-Nacht. Willkürliche Erschießungen von Juden und polnischen Katholiken ab September 1939 erschütterten den jungen Offizier in Polen. An seine Frau schrieb er: „Man bewegt sich dort nicht als Sieger, sondern als Schuldbewusster.“ Den „Führer“ Adolf Hitler bezeichnete er als „wahren Teufel in Menschengestalt“. Im Generalstab des Heeres erfuhr Walther Stieff in großer Heimlichkeit von den Attentatsplänen Stauffenbergs. Seine Reaktion war zwiespältig. Einerseits war er vom Gedanken an den Tyrannen-

mord durchaus angetan, andererseits zögerte er mitzumachen, weil er sich zunächst noch an seinen Eid an den „Führer Adolf Hitler“ gebunden fühlte. Schließlich bewahrte er doch den Sprengstoff für das Attentat in seinen Räumen auf und begleitete dann Stauffenberg von Berlin in das Führer-Hauptquartier in Ostpreußen. Er hatte sich zu der Überzeugung durchgerungen, dass man sich der Verantwortung nicht entziehen darf, in die man vom Schicksal gestellt wird. Als das Attentat gescheitert war, wurde Generalmajor Stieff der Mittäterschaft verdächtigt und sofort verhaftet. Trotz Folterungen belastete er seine Kameraden nicht. Am 8. August 1944 wurde er vom berüchtigten Richter Roland Freisler zum Tode verurteilt und gleich hingerichtet. An seine Frau konnte er noch schreiben: „Ich gehe ruhig und gefasst in den Tod. Ich weiß, dass Du mich nicht verlassen wirst. Und ich hoffe auf die Gnade Gottes, dass er uns dereinst in seiner Herrlichkeit wieder zusammenführen wird. Es ist mein letzter Wunsch, in die katholische Kirche überzutreten.“ In der Tat konnte der Gefängnispfarrer Peter Buchholz den

Verurteilten noch kurz vor der Hinrichtung in die Kirche aufnehmen und ihm die Sterbesakramente spenden. Damit gehört Walther Stieff zu dem großen Kreis der Konvertiten, die vom geistigen Widerstand der

katholischen Kirche gegen den Nationalsozialismus so beeindruckt waren, dass sie ihre Konfession wechselten. Erst nach dem Krieg konnte Pfarrer Buchholz an Frau Stieff schreiben: „Ich bin glücklich, dass ich Ihnen mitteilen kann, dass Ihr Gatte in derselben Haltung, die sein Abschiedsbrief ver-



rät, aufrecht, mannhaft und ergeben in Gottes Willen in den Tod gegangen ist.“

Generalmajor Stieff betrachtete seinen Tod als Sühne für die von den Nationalsozialisten im Dritten Reich begangenen Verbrechen. Das geht aus seinen Briefen hervor, die glücklicherweise erhalten blieben. Für die Märtyrer des 20. Jahrhunderts war klar: Wenn die Herrschenden so eklatant gegen Gottes Gebote verstoßen, muss man Gott mehr gehorchen als den Menschen, denn – nach Friedrich Schiller (Die Braut von Messina) – „ist das Leben der Güter höchstes nicht“. *Eduard Werner*